Glauben und Wissen.
1904. II. Jahrgang. — Heft 3. März.



Die in der Entwicklung der Völker tätigen Kräfte.

Da erhebt sich denn zuerst die entscheidende Frage: Bildet das, was wir Weltgeschichte nennen, die Gesamtentwicklung der Menschheit, überhaupt einen geschlossenen Betrieb? Unsre erste Quelle, die historische Forschung, scheint uns eine Bejahung zum mindesten nahe zu legen. Es ist Tatsache, daß die Menschheit ein untrennbares Ganzes bildet, daß alle Nationen mit verschwindenden Ausnahmen sich gegenseitig beeinflussen, und zwar nicht blos in der modernen Zeit mit ihren vervollkommneten Verkehrsmitteln. Schon in jenen frühen Epochen, in deren bisher undurchdringliches Dunkel jetzt hie und da ein Lichtstrahl fällt, haben sich allerorten Fäden herüber und hinübergesponnen, durch die sich Fortschritte und Errungenschaften übermittelten. Selbst die feine, scheinbar ganz vereinzelte Kultur der Tolteken, die dann von den Azteken mannigfach verroht wurde, kann ihren Keimen nach der ostasiatischen und somit schließlich der babylonischen nicht völlig fremd gewesen sein, und welche Wechselbeziehungen schon in ältester Zeit durch ganz Asien, Europa und bis zu den südlichen Küsten Afrikas bestanden haben, davon gibt uns die neueste Forschung einen Begriff. Gedanken verbreiten sich eben so außerordentlich leicht auch bei schlechtesten Verkehrsmitteln. Von Mund zu Munde gehen sie weiter und wo sich Aufnahmefähigkeit vorfindet, da werden sie in einer den dortigen Verhältnissen entsprechenden Form verwirklicht. Das gibt dann ein neues Zentrum zur Verbreitung fruchtbarer Gedanken.

Damit gewinnt allerdings das Ganze noch nicht den Charakter einer geschlossenen Organisation mit bestimmtem Zweck. Es scheint mehr eine Zusammenwürfelung vieler verschiedener entstehender und vergehender Betriebe, die alle unter Ausnutzung zufließender Ideen besondere Ziele erstreben. Aber merkwürdig und aus der Forschung nicht erklärlich sind doch zwei Tatsachen: einmal, daß dem Menschen, hier mehr, dort weniger, der Trieb zum Fortschritt und die Aufnahmefähigkeit für fremde Gedanken

innewohnt, und dann, daß der Mensch imstande ist, neue Gedanken zu fassen, die über das hinausgehen, was er von außen empfangen hat. Hier haben wir das verknüpfende Moment, die Einheitlichkeit der menschlichen Natur und zugleich die Angriffspunkte, an denen das Einsetzen einer höheren Intelligenz zu zweckbewußter Leitung des Ganzen zu vermuten steht. Was wir auch immer durch sorgsame wissenschaftliche Arbeit, deren Wert gewiß nicht hoch genug veranschlagt werden kann, durch genaue Betrachtung und Untersuchung des Weltgetriebes und des Weltgeschehens festzustellen vermögen, immer sind es doch nur die Wege Gottes, die wir verfolgen. Diese kennen zu lernen, sollen wir uns eifrig bemühen und es ist dankenswert, wenn z. B. durch anthropologische und soziale Forschungen Regeln der Menschheitsentwicklung aufgesucht und festgelegt werden. Das geschieht heutzutage in umfassendem Maße, wie das eben erschienene Buch von Ludwig Woltmann[1]) beweist. Er schießt aber, gleich so vielen andern, in seinem Forscherstolze über das Ziel hinaus, indem er auf Grund von Fehlschlüssen die Offenbarungstatsachen anzutasten oder abzuweisen wagt. Namentlich würde eine tiefer gehende Untersuchung gezeigt haben, daß beim Menschen die natürlichen Entwickelungsgesetze in ihrer Wirkung wesentlich verändert werden durch ganz neue Momente, zu deren Beurteilung die weltliche Gelehrsamkeit nicht ausreicht. Es ist das Göttliche im Menschen, das sich ihnen gegenüber zur Geltung bringt. Die Verwandlung, die der christliche Glaube, wenn er wahrhaft aufgenommen wird, im Menschen und zwar im Menschen jeder Herkunft hervorruft, ist eine so tiefe, wie sie die sorgfältigste Zuchtwahl niemals verursachen kann. Überhaupt wird der geistige Unterschied zwischen den sogenannten Wilden und den sogenannten zivilisierten Nationen von Woltmann viel zu hoch veranschlagt. Wirklich zivilisiert ist bei uns nur ein kleiner Prozentsatz, der sich aus allen Ständen zusammensetzt, und christliche Gesinnung, christliche Ideen — ob die Betreffenden sich dessen bewußt sind oder nicht — sind es, durch die sich dieser Teil über die Masse erhebt. Alle Übrigen sind den Wilden in mancher Hinsicht über-, in mancher unterlegen, im ganzen aber gleich zu achten.[2]) Sie haben nur den Vorteil, unter dem Zwange zivilisierter Einrichtungen und unter dem steten Einfluß einer zivilisierten Minderheit zu stehen. Was sie für den kulturellen Fortschritt tun, das können auch schwarze und rote Menschen leisten, wenn man sie in die gleichen Verhältnisse bringt und die Einrichtungen, wie das doch bei den Weißen geschieht, auf ihren Charakter, Neigungen ꝛc. zuschneidet. Sie sind in vieler Hinsicht anders, aber deshalb nicht schlechter, und es ist gerade ein Zeichen tiefer Unbildung, wenn man sich, auf eingetrichtertes Wissen und aufgezwungenes Können pochend, über sie erhebt.

Doch lassen wir die Gründe für und wider den einheitlichen Charakter des Weltgeschehens zunächst auf sich beruhen und nehmen wir an, es sei in der Tat

---

1) Ludwig Woltmann, Politische Anthropologie. Eisenach u. Leipzig, 1903. Ich würde gern näher auf dieses Buch eingehen, aber der Einwendungen sind so viele und ihre Begründung würde so viel Platz erfordern, daß ich es in Rücksicht auf den Umfang dieses Aufsatzes nicht wagen kann, damit zu beginnen. Darum hebe ich nur ein paar fundamentale Irrtümer hervor.

2) Vgl. Das überseeische Deutschland, Berlin ꝛc. 1903. S. 90.

ein großer, den oben betrachteten Organisationen vergleichbarer Betrieb, um nun die verschiedenen Kategorien von Kräften, die wir aufgestellt haben, darin aufzuführen. Vielleicht werden wir bei dieser Arbeit auch zur Klarheit über die Natur des Ganzen gelangen. Freilich waltet zwischen dem Weltbetrieb und jenen kleineren in der Welt vorhandenen insofern ein fundamentaler Unterschied ob, als jener keine andren Betriebe neben sich hat, auf die er Einfluß üben und von denen er Einwirkung erleiden könnte. Die tote, mechanisch bewegte Natur kann nicht als ein solcher gelten, da in ihr die Intelligenzen fehlen. Sie ist nur als eine Maschine, ein Werkzeug zu betrachten oder als ein System von Trieb- und Widerstandskräften, die in der Menschheitsentwicklung eine Rolle spielen und benutzt werden. Dieser Umstand der Einzigkeit wird später seine Berücksichtigung finden. Eine Änderung der Kräfte-Kategorien und ihres Wirkens wird dadurch nicht hervorgerufen.

Wir steigen bei Prüfung der im Völkerleben wirkenden Kräfte am besten von den niederen zu den höheren Stufen auf und beginnen sonach mit den Widerstandskräften, wobei wieder nur diejenigen in Betracht zu ziehen sind, die allezeit und ausschließlich hemmend auftreten. Als solche könnte man zunächst die Hindernisse in der Natur auffassen, die offenbar den Fortschritten der Kultur, der Annäherung der Völker manche Schwierigkeiten bereitet haben, Meere, Gebirge, Wüsten, reißende Ströme und mancherlei andres; ferner die zerstörenden Gewalten, Erdbeben, Stürme, Hochfluten, Feuer, Seuchen, schädliche Tiere und Organismen. Es ist aber klar, daß manche von diesen Kräften, dort besonders die Meere und Ströme, hier das Feuer, sich mit dem Steigen der Kultur gerade in kulturfördernde Mächte umgewandelt haben, also nicht hierher gehören können. Aber auch die andern müssen, soviel Stauungen sie auch veranlaßt, soviel Zerstörungen sie auch angerichtet haben, dennoch aus dieser Klasse ausgeschieden werden, da sich gerade an diesen Hemmnissen die Geisteskraft der Menschen und Völker steigert und entwickelt. Wir sehen hier einen hervorstechenden Unterschied zwischen dem Weltbetrieb und dem Einzelbetrieb. Wäre die Menschheit ein Institut zur Produktion und Verteilung möglichst vieler Nahrungs- und Genußmittel, in dem die einzelnen, wie in der Fabrik, von höherer Gewalt zu bestimmten Leistungen gezwungen würden, dann wären wie dort die Hindernisse als Widerstandskräfte zu verstehen. Es würde mehr geleistet, wenn sie nicht vorhanden wären. Da aber die Menschheit eine höhere Bestimmung hat, indem sie sich geistig zu entwickeln strebt, und da ihre Glieder außerdem Handlungsfreiheit besitzen, soweit sie diese sich nicht gegenseitig beschränken, so gewinnen jene Kräfte für sie eine andre Bedeutung als für die Fabrik, indem sie gerade zur Tätigkeit anreizen und damit die wirklichen Widerstandskräfte überwinden helfen. Diese Widerstände liegen allein in den Menschen selbst, und zwar ist es einerseits die natürliche Beharrung, die auf jedem Gebiet dem Fortschritt entgegensteht, andrerseits die Abneigung der Einzelpersonen und Völker gegen Veränderung. Es wäre verkehrt, beide gleich zu setzen, denn während die erstere der mechanischen Trägheit entspricht, also nur die Schwierigkeit des Inbewegungsetzens bedeutet, ist die letztere eine in den Objekten liegende, durch die Wirksamkeit der Triebkräfte ausgelöste gegenstrebende Kraft, die, wenn sie sich in gleichem Maße wie diese steigert, unüberwindlich werden kann. Jeder wird sie leicht

durch Erfahrung kennen lernen können, wenn er einen andern zu etwas Unangenehmem zu überreden sucht. Je mehr er sich anstrengt, um so stärker erweist sich der Widerstand. Diese Kräfte also sind denen ähnlich, die wir beim Einzelbetrieb der sechsten Klasse zugezählt haben.

Wir kommen weiter zu den Triebkräften. Auch hier wird man zuerst an die fördernden Naturkräfte denken, an denen wir bei unsern früheren Betrachtungen die Kategorie gebildet haben. Aber auch hier sind sie es gerade nicht, die genannt zu werden verdienen. Wind, Wasserkraft, Dampf, Elektrizität und wie die Formen alle heißen, in denen die Weltenergie auftritt, sind wohl in der Fabrik als treibende Kräfte zu bezeichnen, nicht aber in einem geistigen Betriebe. Hier bilden sie nur die Werkzeuge, mittelst deren die wahren Triebkräfte sich betätigen. Sie sind ja allezeit in gleichem Maße vorhanden gewesen, aber gerade ihre günstigen Eigenschaften haben in der Völkergeschichte nicht eher eine Rolle gespielt als bis die Kulturentwicklung gewisse Höhen erreicht hatte. Sie selbst haben dieser Entwicklung nicht gedient. Auch wenn man sie gekannt hätte — zum Teil kannte man sie ja von Anfang an, — würde man sie nicht benutzt haben, wenn nicht andre, die wirklich treibenden Momente vorhanden gewesen wären. Wozu brauchte man über die Konstruktion von Mühlen nachzudenken, wenn man, durch keine andre Tätigkeit abgezogen Kraft und Zeit genug hatte, das Getreide mit Steinen zu zerreiben? Ganz andre Dinge also sind es, die hierher gehören und zwar wieder Triebe, die im Menschen selbst ihren Sitz haben.

Von solchen gibt es nun eine recht große Anzahl, die sich kaum alle einzeln durchsprechen lassen. Man pflegt meist aus ihnen ziemlich kritiklos eine Auswahl zu treffen und die Gewählten dann als die Hauptfaktoren des Weltgeschehens hinzustellen, indem man sie unklassifiziert nebeneinandersetzt. Schaut man aber genauer hin, so wird man ein Verhältnis der Unterordnung bemerken, indem der eine Begriff andere umschließt oder der eine Trieb sich als Zeichen anderer erweist. So lassen sie sich ohne Schwierigkeit auf eine geringe Zahl und schließlich auf einen einzigen grundlegenden Trieb zurückführen, als dessen verschiedene Erscheinungsformen jene vielen zu betrachten und zu erklären sind.

Es ist eine Tatsache, die sich bei tieferem Eindringen in diese Fragen immer mehr erhärtet, daß der Mensch, sozusagen, nicht aus seiner Haut herauskann, daß es schließlich doch immer selbstsüchtige Interessen sind, nach denen er handelt, mögen auch die Grundsätze noch so erhaben erscheinen. Was die sittliche Höhe ausmacht, auf der sein Handeln steht, ist nur die mehr oder minder klare Erkenntnis seiner wahren, letzten Interessen, die sich darin ausspricht. Diese letzten Interessen verlangen ein durchaus selbstloses Verhalten hier auf Erden, aber deshalb sind es doch seine Interessen, denen dies Verhalten dient, und so ist auch dieses als ein selbstsüchtiges, wenn auch im edelsten Sinne, zu bezeichnen. Von dieser Tatsache ausgehend bezeichne ich einen Trieb als den fundamentalen, der gewöhnlich, im schlechten Sinne verstanden, als ein verwerflicher gilt, hier aber natürlich eine ganze Wertskala durchlaufen wird: der Genußdrang.

Was für Handlungen auch immer der Mensch vollzieht, immer ist es doch

das Bestreben Unbehagen abzuwenden oder Wohlbehagen zu gewinnen, das ihn antreibt. Selbst das scheinbar gleichgültigste Tun hat diesen Zweck, indem es eine gewisse Befriedigung gewährt, sei es auch nur die, der Langenweile zu entgehen. Und die selbstloseste Großtat, selbst wenn sie mit dem Opfer des Lebens verbunden ist, hat, wenn nicht das Wohlgefühl errungenen Ruhmes, so die selige Freude zum Motiv, die die Erfüllung des göttlichen Willens bringt. Nicht minder sind die wohlüberlegten hundertfach motivierten Amts- und Geschäftshandlungen so zu begründen, denn letzten Endes werden sie doch so wohlüberlegt vollzogen, entweder im Hinblick auf den künftigen Gewinn und die aus ihm entspringenden Genüsse oder wegen des aus erfolgreichem Tun erwachsenden inneren Glücksgefühls. Das Abwenden von Unbehagen läßt sich nun begrifflich nicht von dem Gewinnen des Wohlbehagens trennen, denn bei jeder Steigerung des Wohlbefindens erhält der frühere Zustand alsbald den Anschein des Unbehaglichen, eine normale Linie aber, ein Nullpunkt, unter dem es sich nur um Beseitigung von Unbehagen, über dem nur um Gewinnung von Wohlbehagen handeln könnte, läßt sich unmöglich festlegen. Wer seinen Hunger stillt, beseitigt ebensowohl ein körperliches Wehe als er sich einen Genuß verschafft. So brauchen wir also nur von dem einen Triebe zu reden, dem Genußdrang, in dem alle Bestrebungen sich von Unbehagen zu befreien, mitbeschlossen sind.

Die vielen Richtungen, in denen sich dieser Grundtrieb zu äußern vermag, lassen sich in drei Hauptgruppen scheiden. Entweder er sucht körperliche Bedürfnisse zu befriedigen oder er erstrebt geistige Genüsse oder endlich er richtet sich auf seelische Befriedigung und Glück. Diese drei Klassen von Trieben, in denen wir die elementaren Kräfte des Völkerlebens zu erblicken haben, gilt es in ihren Gliedern kurz vorzuführen und zu besprechen.

Zu der ersten Gruppe pflegt man vornehmlich den Selbsterhaltungstrieb zu rechnen und doch ist gerade dieser nur als ein sekundärer und zwar zusammengesetzter Trieb zu betrachten. In ihm finden sich verschiedene Zwecke vermischt, sowohl das unwillkürliche Streben, die Todesschmerzen abzuwehren und dem dunkeln Jenseits zu entrinnen, als auch den Wunsch, die Lebensgenüsse zu verlängern oder Pflichten zu erfüllen oder dem Liebesdrang gegen Angehörige 2c. weiter Genüge zu tun. Bei wahren Christen treten diese Triebe hinter den Drang zurück nach Gottes Willen zu handeln, sei es in Lebenserhaltung oder in Lebenshingabe. Wo der Selbsterhaltungstrieb also bei diesen auftritt, ist er, normaler Weise, aus Nachdenken erwachsen.

In Wahrheit hierher zu rechnen ist der Hunger oder vielmehr der Trieb zur Nahrungsaufnahme. Ihm wird mit Recht eine hohe Bedeutung im Völkerleben beigelegt, denn bei vielen Verschiebungen, vielen Kämpfen und andern Aktionen hat er bestimmend mitgewirkt, zu manchen Erfindungen und sonstigen Fortschritten hat er den Anlaß gegeben, namentlich wenn man den Wasserbedarf mit in Betracht zieht, der nicht nur für die Erhaltung des Menschen direkt sondern namentlich für die Produktion der Nahrungsmittel von höchster Wichtigkeit. Und doch werden die Wirkungen gerade dieses Triebes vielfach gewaltig übertrieben. In den meisten

Fällen handelte es sich weniger um die Gewinnung der nötigen Ernährung überhaupt, als vielmehr um eine möglichst bequeme oder angenehme Gewinnung des Unterhalts, also um eine Ersparnis von körperlichen und geistigen Mühen, oder um eine Befriedigung sonstiger Triebe, z. B. der Kampflust. Ein Kampf ums Dasein, von dem so viel Wesens gemacht wird und den man gar als das Grundprinzip des Völkerlebens hat hinstellen wollen, hat nur in den seltensten Fällen stattgefunden, am wenigsten in modernen Zeiten, wo sich die Mittel, Nahrung zu gewinnen, so rapide vermehrt haben. Im Naturleben mag er seine Bedeutung haben, unter den Menschen aber handelt es sich meist um ganz andre Dinge, um Gewinnung von Reichtümern, gesteigerter Lebenshaltung, Macht, Ehre 2c. Die Völker bekriegen sich keineswegs, um den Hunger zu stillen; die Menschen drängen sich nicht in die Großstädte, um reichlichere Nahrung zu erlangen, wo sie doch hier gerade am leichtesten wirklichem Mangel verfallen können. Wahrhaft ums Dasein kämpfen höchstens unter Umständen die Angegriffenen, denen ihr Alles genommen werden soll, damit die Angreifer bequemer ihr Dasein fristen oder Luxus treiben können, wie z. B. lange Zeit und vielfach wohl noch heute die Indianer in den Vereinigten Staaten, wie manche andere Völker tieferer Kultur. Für die bloße Lebenserhaltung angriffsweise die Waffen zu erheben, ist immer ein Zeichen von Beschränktheit, die das Auffinden besserer Wege hindert. In heutiger Zeit dürfte sie unter Kulturvölkern nicht mehr vorkommen.

Bei L. Woltmann finden wir eine ausgiebige Verwertung der Fabel vom Kampf ums Dasein, und gerade daran sehen wir, daß seine Forschungsmethode eine zu oberflächliche ist. Wer die Entwicklung der Völker mit eindringendem Auge beschaut, der wird erkennen, daß es nicht physische oder intellektuelle Überlegenheit ist, die einzelne Personen und Staaten zur Höhe führt, sondern daß hier ganz andre Faktoren den Ausschlag geben. Rücksichtslose Anwendung der innewohnenden Kräfte wirkt nicht nur zerstörend auf die, von denen sie ausgeht, sondern ist schon das Zeichen eines inneren Defizits, an dem sie, wenn nicht andre Faktoren hinzutreten, zugrunde gehen müssen. Wenn z. B. eine kolonisierende Nation die Eingeborenen, statt sie zu erziehen und sich in geeigneter Weise anzugliedern, aus Gewinnsucht vernichtet oder entsittlicht, so ist das der Beweis einer schweren sittlichen Erkrankung oder sittlicher Rückständigkeit, aus der dem Volksleben tausend Schäden erwachsen müssen. Diese werden sich lange vertuschen lassen, bis sie einmal furchtbar zu Tage treten. Und wenn man nun wirklich an zahlreichen Beispielen nachweisen kann, daß es in der Welt so zugeht, daß der Stärkere den Schwächeren zu unterdrücken pflegt, um selbst emporzusteigen, ist dann damit bewiesen, daß dieser Zustand der richtige, der normale ist? Daraus ergäbe sich doch nur, daß uns noch sehr viel Tierisches anhaftet, daß es mit unsern gerühmten Fortschritten noch nicht weit her ist. Und Leute, die wie L. Woltmann den Kampf ums Dasein als etwas überall Vorhandenes und daher Berechtigtes hinstellen, die sind es grade, die nicht bloß den Fortschritt aufhalten, sondern geradezu einen Rückschritt herbeiführen. Sie lehren die Menschen und Völker, ihren gemein-egoistischen Neigungen die Zügel schießen zu lassen, indem sie ihnen zu beweisen suchen, daß es so sein müsse und daß daraus der Menschheit im Ganzen

Vorteil erwachse. Sie richten damit unberechenbaren Schaden an und würden unsre Kulturwelt dem Untergang entgegenführen, wenn nicht das Christentum noch immer das Gegengewicht hielte.

Eine ähnliche Bedeutung, wie der Hunger hat die materielle Genußsucht, über die schon das nötige bemerkt, während die Habsucht als ein zusammengesetzter Trieb anzusehen ist, da sie, indem sie mannigfach verwendbare Mittel anzuhäufen sucht, auf die verschiedensten Genüsse und Annehmlichkeiten materieller wie geistiger Art zielt. Von besonderer Wichtigkeit aber ist ein weiterer, der Zeugungstrieb.

Man pflegt hier im allgemeinen den Fortpflanzungstrieb einzusetzen, der eins der wichtigsten und kräftigsten Motive zur geschichtlichen Veränderung ausmache, ich meine aber, daß auch dieser wieder wie der Selbsterhaltungstrieb als ein zusammengesetzter, also sekundärer Trieb aufzufassen ist. Wo der Wunsch zur Vermehrung vorhanden ist, da entspringt er aus verschiedenen Neigungen, aus Liebebedürfnis, Ehrgeiz, den verschiedensten ideellen und materiellen Interessen. Zur wirklichen Fortpflanzung, zur Vermehrung der Bevölkerung wirkt jedenfalls am stärksten der Zeugungstrieb, der auf einen vornehmlich körperlichen Genuß zielt. Ihm also ist in der Hauptsache die Bedeutung zuzuschreiben, die man dem Fortpflanzungstrieb beizulegen pflegt, und wenn er auch keineswegs mit Notwendigkeit die Volksvermehrung und Volkserhaltung sichert, so schafft er dafür eine Menge von Beziehungen zwischen Personen, Geschlechtern, Völkern, deren Wichtigkeit kaum zu ermessen ist. Ein weiterer, dieser Gruppe zugehöriger Trieb, der körperliche Betätigungsdrang, also die Neigung die zur Verfügung stehenden Körperkräfte anzuwenden, ist zwar nicht ohne Bedeutung, aber doch nur von untergeordneter.

Wir kommen nunmehr zu der zweiten Gruppe, den den geistigen Genußdrang darstellenden Trieben und finden da zunächst als der rohen Sinnenlust entsprechend die Vergnügungssucht, die sich im Innenleben der Völker oft genug als Faktor bemerklich gemacht hat. „Panes et circenses“ (Brot und Zirkusspiele), jener Ruf der römischen Plebs ist noch heute nicht verhallt, und manche Bevölkerungsverschiebungen werden durch diesen Trieb wenn nicht hervorgerufen, so doch begünstigt, so besonders das Zusammenströmen in den Mittelpunkten des Wirtschaftslebens. Noch wichtiger aber ist der geistige Betätigungsdrang, der zur Anwendung der angeerbten Fähigkeiten und Geisteskräfte treibt. Auch er bringt Bewegung in die träge Masse und fördert Veränderungen. Man könnte ihn aber freilich einen sekundären Trieb nennen, insofern, als jene Fähigkeiten erst durch die aus andern Motiven geschehene Anwendung der Kräfte von Seiten der Voreltern oder der Personen selbst sich so gesteigert haben, daß sie Betätigung fordern. Da indessen dieses Moment noch etwas im Dunkel liegt, so darf es wohl beiseite bleiben. Unter diesen Trieb sind manche andre zu begreifen, die sonst selbständig genannt zu werden pflegen, so die Streitsucht, die die Kampfkraft anzuwenden strebt, der Wissensdrang, der die Aufnahmefähigkeit verwerten will, wenn ihm nicht sonstige andern Trieben entspringende Motive zugrunde liegen, die Aufregungssucht, die das Nervensystem anzuspannen begehrt und so noch manche andere, die für uns ohne Bedeutung sind.

Welche Rolle der Ehrgeiz und die Herrschsucht, die zu dieser Gruppe zählen,

in der Weltgeschichte gespielt haben, braucht nicht erst näher erörtert zu werden. Besonders in Zeiten, wo das despotische Regiment vorwaltete, konnten sie zu hervorragender Geltung kommen, doch üben sie auch sonst in allen Staaten die verschiedenartigste und mächtigste Wirkung aus. In jedem Büreau, in jedem Kontor oder sonstigen Betrieb sind sie als Faktoren zu bemerken.

Es bleiben uns jetzt nur noch die dem seelischen Genußdrang zugehörigen Triebe zu besprechen übrig, und da ist denn vor allem das Liebebedürfnis zu nennen. Es ist das zweifellos ein auf sich beruhender, elementarer Trieb, bei dem kein anderweitiges Begehren mitspricht. Bildet ein solches, z. B. der Geschlechtstrieb, den Anlaß, so haben wir es nicht mit der hier gemeinten Art zu tun. Wo sie besteht, da kann auch wohl ein anders motiviertes Verlangen nach Gemeinschaft daneben vorhanden sein, wie in der Ehe, sie aber wird bei Konflikten als der höhere Trieb die Oberhand behaupten. Eine rechte Mutter wird auf die Unterstützung, die sie von ihrem Kinde erwarten darf, ja auf das Zusammensein mit ihm gern verzichten, wenn es in dessen ausgesprochenem Interesse liegt. Liebe ist das im Menschen vorhandene selbstlose Bedürfnis, dessen höchste Ausbildung und weiteste Erstreckung — bis zur Feindesliebe — nicht bloß vom Christen bestimmt verlangt wird, sondern sich aus dem christlichen Glauben als notwendige Folgerung ergibt. Wo sie abgegrenzt erscheint, da ist der Glaube noch ein unvollkommener, und diese Unvollkommenheit ist uns freilich mehr oder weniger noch Allen eigen. Wir müssen uns begnügen, sie nach und nach mit Gottes Hilfe zu vermindern. Daß diese Liebe, besonders seit Christi Erscheinung, als eine gewaltige Kraft im Großen wie im Kleinen in der Welt wirkt, wird niemand abzuleugnen vermögen. Ja wo sie fehlt, da läßt sich mit allen andern Triebkräften kein wahrer, dauernder Fortschritt erzielen, denn in alle Errungenschaften würde sonst von vornherein der Keim der Zerstörung hineingelegt werden. Wie ein ohne Kalk zusammengefügtes Haus würde der stolzeste Bau bald zusammenstürzen.

Der andre seelische Trieb des Menschen ist das Bedürfnis der Hingabe, der Devotion. Sie ist letzten Endes bestimmt, sich auf Gott zu richten und so findet sie vollkommen im christlichen Glauben ihren Ausdruck und ihre höchste Ausbildung. Doch richtet sie sich, einmal vorhanden, besonders dort, wo der Glaube fehlt, auch auf andre würdige oder würdig scheinende Gegenstände, auf bedeutende Menschen, große Einrichtungen und Aufgaben, eingebildete Gottheiten. Sie ist keineswegs dem Nachahmungstrieb gleich zu stellen, der die Menschen anreizt Andren zu folgen, ausgetretene Wege zu gehen, sondern ist ein weit bedeutenderer, durchaus selbständiger seelischer Drang. Sie entfaltet oft eine ganz enorme, durchschlagende Kraft, auch wo sie sich unwürdigen Gegenständen zuwendet. Ja man kann sagen, daß nichts Großartiges in der Welt geschehen ist, wobei sie nicht in erster Linie mitgewirkt hat. Man denke an den Siegeszug des Islam, dessen Name schon „Hingabe" bedeutet, und der sich, so lange seine Anhänger diesen „Islam" besaßen, unüberwindlich zeigte. Man denke an die gewaltigen Taten, die die Kreuzfahrer verrichteten, solange noch die Begeisterung in ihnen glühte, oder in neuerer Zeit an die Befreiungskriege, bei denen die Hingabe an den König, an das große Vaterland und an Gott neben einander

zum Ausdruck kamen. Am höchsten aber steht die Hingabe an Gott, wie sie der christliche Glaube lehrt, hervorbringt und bis zur äußersten Selbstverleugnung steigert, denn sie schließt die Hingabe an alles Edle, Würdige, Gute in der Welt, an Vaterland, Eltern, Obrigkeit, Familie 2c., soweit es mit dem Gehorsam gegen Gott vereinbar, mit Notwendigkeit in sich.

Wir haben hiermit die wichtigsten der vorhandenen Triebe, neben denen sich vielleicht noch manche andere anführen ließen, also den Genußdrang in seinen verschiedenen Richtungen besprochen. In allen diesen Richtungen drückt sich der grundlegende Trieb, das Verlangen nach Wohlbehagen, aus. Es fragt sich nur, ob dieses Wohlbehagen durch Anschlagen der groben, der feineren oder der feinsten Saiten des menschlichen Organismus hervorgerufen wird. In diesen Trieben nun sind die im Völkerleben wirksamen Kräfte zu erblicken. Diese Kräfte sind nicht etwa, wie man vielleicht ihrer vornehmlich geistigen Natur wegen denken könnte, den regulierenden Intelligenzen des Einzelbetriebs gleichzusetzen, sondern sie entsprechen der dort als Triebkräfte bezeichneten Gruppe.

Hier nun steht lebhafter Widerspruch zu erwarten. Jene Triebkräfte (vgl. S. 76) sollten von Natur planlos wirken und erst durch Kräfte höherer Ordnung in bestimmte Richtungen gezwungen werden, während den hier behandelten von vielen Forschern und besonders von der neueren Richtung der Geschichtsphilosophie eine selbständige, dem zielbewußten Schaffen menschlicher Intelligenz gleichwertige, wenn nicht überlegene Wirksamkeit zugeschrieben wird. Und grade die gröberen Triebe, Nahrungsbedürfnis, Zeugungstrieb, sind es, denen man eine solche gewaltige, vorwärtsdrängende, unwiderstehliche Macht zuerkennt, der sich selbst der stärkste menschliche Wille fügen müsse. Das ist es aber grade, was ich unbedingt bestreite. Daß jene Triebe zum Teil außerordentlich starke Kräfte sind, habe ich bereits zugegeben und gezeigt, ich leugne aber, daß sie jemals von selbst in Wirksamkeit treten, geschweige denn in einer bestimmten Richtung tätig sein können. Sie bedürfen der Anregung durch einen bewußten Willen, sowie der ständigen Leitung durch einen solchen, sei es nun der des Individuums, dem der Trieb innewohnt, oder ein fremder. Der Richtungen, in denen die Kräfte wirken können, sind in jedem Falle so viele, daß der blinde Trieb selbst unmöglich eine Entscheidung treffen kann.

Um dies an jenen, meist besonders hoch veranschlagten Trieben, dem Zeugungstrieb und dem Nahrungsbedürfnis zu veranschaulichen, denken wir uns ein einzeln liegendes Land, Insel, Oase oder dergleichen, in dem ein Volk wohnt, dessen Zahl der vorhandenen Nahrung entspricht. Tritt eine Vermehrung ein, so reicht die Nahrung nicht mehr aus und es muß Abhilfe geschafft werden. In wie so mannigfacher Weise kann das geschehen. Ist das Volk ganz stumpfsinnig, also keine Intelligenz vorhanden, so geschieht gar nichts. Das Volk bescheidet sich mit immer weniger Nahrung, bis so viele an Entkräftung sterben, daß das Gleichgewicht hergestellt wird. Es kann aber ein Intelligenterer auftreten und das Verspeisen der überschüssigen Menschen, der Kinder oder der Alten, anraten und in Übung bringen. Ein Andrer kann als Beauftragter der Götter das Zeugen auf bestimmte Personen beschränken und man folgt ihm. Dann aber können auch wirklich kluge Leute Mittel

erdenken, wie man die Einzelstellung durchbricht, um neue Nahrungsmittel herbeizuschaffen oder einen Teil des Volkes abzuschieben, Wasserfahrzeuge, Mittel, die eine Wüstenwanderung ermöglichen oder Ähnliches. Und endlich mag es jemandem gelingen, die Nährkraft des Landes durch bessere Ausnutzung des Bodens zu erhöhen. Wo bleibt in diesem Beispiel die verändernde Kraft der Triebe selbst, die doch hier aufs höchste angereizt werden? Es sind ausschließlich Menschen, die die Veränderung mittelst der Triebe hervorbringen, die sich ihrer unter Umständen für ihre eignen Interessen und Wünsche bedienen können. Und wie verschieden sind die Wirkungen, hier Beschränkung des Zeugungsrechts, dort die Anfänge des rationellen Ackerbaues, obwohl die Triebkräfte ganz die gleichen.

Dasselbe aber läßt sich bei andren Trieben nachweisen. Friedrich dem Großen war sicherlich, wenigstens in jüngeren Jahren, ein lebhafter Ehrgeiz eigen. Nicht dieser Ehrgeiz aber war es, der ihn zu seinen Taten nötigte, denn dann hätte er ebensogut in die wahnsinnigsten Abenteuer gestürzt werden können. Vielmehr war es sein scharfer Geist, der den Trieb in Dienst nahm und in Bahnen lenkte, wo Erfolg möglich war. Er fühlte den Drang in sich, aber er hätte ihm, wenn ihm nicht Verstand und Pflichtgefühl die Vergrößerung Preußens nahegelegt hätten, ebensogut in literarischen Produktionen oder auch in Kämpfen zu Gunsten Österreichs Luft schaffen können. Der Ehrgeiz drängte ihn zu Taten, aber nicht zu bestimmten Taten.

Und ähnlich steht es mit den höchsten, den seelischen Trieben. Der Liebesdrang, der edle, wahre, richtet sich allerdings immer auf bestimmte Objekte, die, menschlich gesprochen, der Zufall an die Hand gibt. Er wählt die erhabensten wie die unwürdigsten Gegenstände. Aber um sich betätigen, Handlungen herbeiführen zu können, dazu bedarf er doch immer eines menschlichen Willensakts, der sich in der mannigfaltigsten Weise vollziehen kann. Bestimmte Ergebnisse sind es auch hier wieder nicht, die aus dem Triebe in jedem Falle erwachsen. Dazu kommt, daß jene sogenannten Zufälligkeiten, die ihr die Richtung geben, gleichfalls oft durch menschlichen Willen in bewußter Absicht herbeigeführt werden. Auch die Hingabe ist ein Trieb, der zwar durch ein Zusammentreffen von Umständen seine Richtung erhalten, aber doch nur durch menschlichen Willen zu bestimmter Äußerung gebracht, in eine bestimmte Tat umgesetzt werden kann. Die Möglichkeiten sind da ebenfalls unbegrenzt.

Unser Ergebnis also ist, daß alle die besprochenen Triebe, und welche man sonst noch ausfindig machen kann, die Kräfte darstellen, mit denen die Weltgeschichte arbeitet, wie die Fabrik mit Wasser, Dampf, Elektrizität 2c., daß sie aber niemals selbständig Arbeiten verrichten, mag ihnen eine noch so große Energie eigen sein. Wer sie zu handelnden Kräften macht, der vollzieht eine Personifikation der unbelebten Natur und bewegt sich in phantastischen Sphären. Nachdem wir das festgestellt, müssen wir darangehen, die nächsthöhere Kategorie von Kräften im Weltgetriebe aufzusuchen, die regulierenden Intelligenzen, wobei uns zunächst noch eine weitere Triebkraft von höchster Wichtigkeit erkennbar werden wird.

In dem Einzelbetrieb, Fabrik 2c., sind unter diesen Intelligenzen alle darin beschäftigten Menschen, ihrer geistigen Wirksamkeit nach, zu verstehen. Man könnte

demnach auf den Gedanken kommen, daß auch in der Völkerentwicklung alle Menschen ohne Ausnahme dieser Kategorie zuzuzählen seien. Dem widerstreitet aber, daß wir uns hier stets auf einer höheren Stufe bewegen, bei der zwar die Kategorien die gleichen sind wie dort, der Inhalt aber immer ein graduell verschiedener ist. Wie wir bei der vorigen Klasse die Naturkräfte als treibende Faktoren ablehnen mußten, so steht zu vermuten, daß wir hier nicht die Menschen schlechthin als regulierende Intelligenzen ansehen dürfen. Und so verhält es sich in der Tat. Allerdings sind alle Menschen ihrer Natur nach, als willensfähige Individuen, imstande, jene Triebe, die sich nicht selbst in Tätigkeit setzen können, gewissermaßen auszulösen, sodaß sie Wirkungen vollziehen. Diese Fähigkeit ist ihnen eingepflanzt und wird beständig geübt. Sie wird aber in der mannigfaltigsten Weise, nach den verschiedenartigsten Rücksichten geübt und arbeitet sonach, im Sinne der Gesamtentwicklung betrachtet, planlos. Sie ähnelt damit jenen Naturkräften, die unreguliert, andre Naturkräfte in Tätigkeit setzen, und die, wie z. B. die Sonnenwärme, wenn sie Wind erzeugt, hinsichtlich des Fabrikbetriebes ebenfalls planlos wirken. So dürfen wir zwar die Gesamtheit der Menschen nicht in die Klasse der regulierenden Intelligenzen einreihen, haben aber in der Willensfähigkeit der Menschen eine neue elementare Kraft gefunden, die der vorigen Kategorie angegliedert werden muß. Sie zielt dahin, alle Triebe auszulösen und bringt dadurch eine wilde, wirre Bewegung in die Menschheit, die völlig resultatlos bleiben oder vielmehr rapide zum Untergang führen müßte, wenn nicht wirkliche Regulatoren existierten und immer existiert hätten, die da Ordnung in das Chaos zu bringen und die Kräfte auf bestimmte Ziele zu richten wüßten.

Solche Regulatoren, also die höhere Klasse von Kräften, finden wir in geistig befähigten Menschen, aber keineswegs in allen solchen Menschen, sondern nur in denen, die die Fähigkeit und den Willen besitzen, Ideen zu schaffen, zu verwirklichen oder der Verwirklichung näher zu bringen. Um dieses verständlich zu machen, ist zunächst zu bemerken, daß auf dem Boden der Menschheit fortgesetzt neue Ideen erwachsen, freilich nicht annähernd so viele wie es den Anschein hat, denn was davon in jeder Versammlung, an jedem Biertisch produziert wird, das sind fast ausschließlich alte, abgenutzte Gedanken oder solche, die sich in der Praxis völlig unbrauchbar erweisen würden, aber hin und wieder tauchen doch auch wirklich neue auf, die im Ganzen eine ansehnliche Zahl ergeben. Die Urheber solcher Ideen rufen nun nicht ohne weiteres Veränderungen hervor. Ihre Arbeit ist meist oder wenigstens vorerst eine unfruchtbare. Man meint wohl, daß hier, wie man das auch vom Naturleben behauptet, eine unbewußte Auswahl stattfände, indem diejenigen, die dem lebhaftesten Bedürfnis begegneten, zur Verwirklichung gelangten, die andern aber wirkungslos verschwänden. Das ist aber durchaus nicht der Fall, wie man bei aufmerksamer Betrachtung der Weltgeschichte beobachten kann. Wo gar keine günstigen Triebe, also Kräfte der vorigen Klasse vorhanden sind, da wird sich allerdings keine Wirkung erzielen lassen, gleichwie eine Fabrik nicht ohne Triebkräfte zu arbeiten vermag, solche Triebe gibt es indessen in so reichem Maße, daß daran niemals völliger Mangel sein wird. Aber überaus häufig werden gerade solche Gedanken verwirklicht, die minder starken Bedürfnissen entgegenkommen. Die große,

zu dauernden Ergebnissen führende, also wirklich weltverändernde Wirkung ist vielmehr von zwei Bedingungen abhängig: einmal, daß eine Anzahl Gedanken zu einer großen, der Verwirklichung fähigen Idee vereinigt werden, und dann daß viele Triebe zur Verwirklichung dieser Idee in Tätigkeit gesetzt werden. Es ließe sich denken, daß eine geniale Persönlichkeit ersten Ranges aus ihrem eigenen Geiste eine Menge von Ideen schöpfte, sie selbst zu einer Hauptidee vereinigte und auch selbst die Verwirklichung übernähme. Dafür gibt es aber kein Beispiel und so dürfte es menschliche Fähigkeiten übersteigen. Selbst Jesus Christus hat, dem göttlichen Heilsplan gemäß, auf gegebenem Grunde seinen hehren Bau errichtet. Er sollte ja nicht als Übermensch, um diesen modernen Ausdruck zu brauchen, sondern als wahrer, rechter Mensch erscheinen. Den Ungläubigen blieb er auch ein solcher und nur im Glauben ist es möglich sein übermenschliches, d. h. sein göttliches Wesen zu verstehen und zu erfassen. Hingegen kann es sehr wohl geschehen und ist es geschehen, daß ein Einzelner sowohl die Vereinigung, meist unter Hinzufügung eigner Gedanken, als auch die Verwirklichung vollzieht. Und noch öfters tritt der Fall ein, daß sich viele Einzelideen unter Mitwirkung einer Mehrzahl von Menschen zu einer Zentralidee auswachsen, daß diese dann längere Zeit im Volksgeiste, in einem Kulturgebiet, in der Menschheit durch Tradition oder schriftliche Befestigung erhalten wird, bis sich der Mann findet, der sie durchzuführen unternimmt. Dabei ist es selbstverständlich, aber doch wegen der vielen falschen Vorstellungen, die darüber herrschen, zu erwähnen notwendig, daß selten, selbst hinsichtlich einer bestimmten Frage, nur eine einzige solche Idee existiert, sondern daß gewöhnlich mehrere nicht parallel, sondern vielleicht schroff entgegenlaufende vorhanden sind, bei denen es dann darauf ankommt, welche den befähigtsten und geschicktesten Vertreter findet. Ein uns besonders naheliegendes Beispiel ist die Einigung Deutschlands, die in verschiedener Weise, verschiedenen vorhandenen Ideen entsprechend, hätte zustande kommen können: durch Wiederherstellung des österreichischen Übergewichts und des alten Gesamtreichs, durch einen Bund unter gemeinsamer Führung der beiden Vormächte, durch Annexion aller Mittel- und Kleinstaaten durch Preußen oder durch die Erneuerung des Reiches ohne Österreich. Ausgesprochenermaßen hat die gewaltige Persönlichkeit Bismarcks für die letzte Form den Ausschlag gegeben, wiewohl dieser keineswegs die meisten und stärksten Triebkräfte von vornherein zur Verfügung standen. Vielmehr wurden erst künstlich möglichst viele Triebkräfte in die gewünschte Richtung geleitet.

Auch zur Verwirklichung der Hauptidee sind wieder eine Menge weiterer Ideen notwendig. Großenteils liegen sie schon in Form von festen Einrichtungen verwirklicht vor, deren Benutzung freisteht und dem Werke außerordentlich zustatten kommt. Der Staat namentlich mit allen seinen Einrichtungen, Verwaltung, Militärwesen, Diplomatie 2c. ist ein großes System von verwirklichten Ideen, zu dem Zwecke geschaffen, die Verwirklichung immer neuer Ideen zu ermöglichen. Nur wo das Gegebene nicht ausreicht, ist es notwendig, auf die Suche zu gehen oder aus dem eignen Geiste zu schöpfen. Bismarck hätte ohne den aus unzähligen Ideen vergangener Zeiten hervorgegangenen preußischen Staat sein Werk nicht vollführen können, er ver-

wendete aber auch viele sonstige fremde Gedanken. Selbst das Ausland mußte Beiträge liefern. Die Art, wie er den Verfassungskonflikt in den sechziger Jahren durchführte, erinnert auffallend an das Auftreten William Pitt's im Jahre 1783, und die Form, die für das Inkrafttreten des norddeutschen Bundes gewählt wurde, dürfte der amerikanischen Geschichte — Gründung der Union im Jahre 1788 — direkt oder indirekt entnommen sein. Was von den verwerteten Ideen ganz sein Eigentum war, läßt sich ja überhaupt nicht feststellen.

Wenn man nun fragt, welches denn die regulierenden Intelligenzen sind, die wir festzustellen unternommen haben, so kann die Antwort nicht mehr zweifelhaft sein. Es sind alle die menschlichen Intelligenzen — der Mensch kommt ja hier nur nach seiner geistigen Seite in Betracht —, die imstande sind, fruchtbare, für die Weltentwicklung wertvolle Ideen hervorzubringen oder die den Willen und die Kraft haben, solche Ideen zu verwirklichen, also alle die, von denen auf den letzten Seiten die Rede gewesen ist. Man könnte vielleicht Anstoß daran nehmen, daß so viele verschiedenartige Kräfte, große und kleine Geister, mit sehr verschiedenen Funktionen hier in einer Kategorie zusammengefaßt werden, aber das war ja auch bei dem Einzelbetrieb der Fall. Auch dort wurden gradweise sehr verschiedene Faktoren, Arbeiter, Beamte, Aufseher, derselben Klasse zugerechnet. Es kommt aber für die Klassifikation nur auf den Grundcharakter, auf die prinzipiellen Unterschiede an.

Daß die hier gemeinten Intelligenzen denen des Einzelbetriebs entsprechen, läßt sich klar erkennen. Sie sind es, die den Triebkräften bestimmte Richtungen geben und dadurch beabsichtigte Wirkungen hervorrufen. Allerdings tun sie das nicht alle direkt, sondern zum Teil erst durch Vermittlung von andern Intelligenzen, aber so lag die Sache auch beim Einzelbetrieb. Auch dort hatten die Beamten und Aufseher nicht direkt auf die Triebkräfte zu wirken. Außerdem fallen, wie in jenem Betrieb die Interessen der Regulierenden im Allgemeinen nicht mit denen der Gesamtheit zusammen. Auch hier dienen sie, wenn nicht ausschließlich ihrem eigenen Nutzen, so doch Teil-Betrieben, deren Wert für das Ganze immer zweifelhaft ist. Indessen kann, wie dort, ein solches Zusammenfallen statthaben, nämlich bei wahren Christen, denen Gottes Ehre am höchsten steht, und diese werden sich dann auch, gleichermaßen wie derartige Arbeiter in irdischen Instituten, als Teilhaber der Leitung fühlen lernen. Doch damit haben wir bereits die Kardinalfrage berührt, die früher beiseite gelassen wurde, nunmehr aber abschließende Erörterung fordert. Die bisherigen Klassen ließen sich besprechen und festlegen, ohne Rücksicht darauf, ob das Ganze einen Betrieb darstellte oder nicht. Fragen wir aber nach der dritten Kategorie, der Leitung, so ist schon mit der Anerkennung, daß diese Kategorie hier vertreten, das Menschheitsleben als ein organisierter Betrieb gekennzeichnet. Suchen wir also zu entscheiden, ob diese Anerkennung ausgesprochen werden darf.

Die Lösung des Problems könnte ziemlich einfach scheinen. Drei Kategorien haben wir bereits gefunden. Der im ganzen vernünftige, mit gewissen Abänderungen aufwärts steigende Gang der Entwicklung berechtigt uns auch eine oberste Leitung anzunehmen, die nur in einem höchsten Geisteswesen, also Gott, bestehen kann. Die zweite Kategorie, die Faktoren des leitenden Willens, kann dann nicht mehr in Be-

tracht kommen, da auf den überweltlichen Gott keine irdischen Faktoren einzuwirken vermögen, und ebensowenig läßt sich für die erste, die Gesetze und Normen für den Betrieb, ein Inhalt denken, da der Allmächtige keinen Vorschriften unterworfen sein kann. Der Ausfall dieser beiden Klassen folgt mit Notwendigkeit aus der Einzigkeit des Weltbetriebes, darf also nicht dazu verwertet werden, die Analogie zwischen diesem und dem Einzelbetrieb zu bestreiten. Beide Klassen sind ja in der Idee auch dort vorhanden, doch sind sie mit der dritten verschmolzen, indem Gott eine ganz auf sich selber ruhende Gewalt darstellt, die nur von sich selbst beeinflußt werden und nur nach eignen Normen handeln kann. — Man könnte demnach auch sagen, daß Gott die Kräfte der drei obersten Kategorien, nicht blos der dritten, vertritt. Wenn so der Vergleich mit dem Einzelbetrieb vollkommen hergestellt und nachgewiesen ist, dann sind wir auch berechtigt, die historische Welt für einen zweckvollen Betrieb und zwar für den höchsten, die ganze Geisteswelt umfassenden, zu erklären, was zu beweisen war.

Es ist klar, daß dies ein Zirkelschluß ist, den kein ernster Forscher gelten lassen kann. Wir setzen ein höchstes Wesen als Leiter ein, weil das Ganze ein Betrieb zu sein scheint und beweisen dann, aus der damit hergestellten Vergleichbarkeit mit Einzelbetrieben, daß es wirklich ein Betrieb ist, woraus sich dann wieder die Wirklichkeit eines göttlichen Leiters ergeben würde. Aber es ist Tatsache, daß sich mit den üblichen wissenschaftlichen Quellen, den geschichtlichen Tatsachen und der weltlichen Erfahrung nicht weiter kommen läßt. Wir bleiben immer in dem Zirkel stecken. So darf hier, wo alle andern Mittel versagen, die Glaubenserfahrung als Quelle herangezogen werden. Vor ihr brechen die Schranken der Erkenntnis nieder. Sie sagt uns mit untrüglicher Gewißheit, daß es einen persönlichen, allmächtigen, allweisen und allgütigen Gott gibt, der die Welt und vor allem das Getriebe der Menschheit lenkt, dessen Leitung jeder einzelne an sich zu spüren vermag, sobald er sich den Sinn dafür eröffnet. Sie sagt noch weit mehr, aber mehr brauchen wir hier nicht zu wissen. Wer die religiöse Erfahrung nicht besitzt und sie nicht anerkennen will, der vermag uns auf diesen Boden nicht zu folgen. Er muß sich damit begnügen, die historische Welt für ein unverständliches Wirrsal von Einzelbetrieben, Intelligenzen und Kräften zu halten, von dem sich höchstens der einstige Untergang vermuten läßt. Wer sich aber dieser Quelle bedient, dem ordnet sich das Chaos zu einem planvollen Gebilde, dessen ganzen Bau wir freilich nicht durchschauen, dem wir aber doch einen höchsten Zweck, ein letztes Ziel nicht abzusprechen vermögen.

Wir haben somit die dritte Kräftekategorie, die leitende Intelligenz, und in ihr zugleich die zweite und erste Klasse gefunden. Gott allein ist es, der all die untergeordneten Kräfte zusammenwirken läßt zur Hervorbringung einer bestimmten Wirkung, zur Durchführung eines durchdachten Plans. Gott allein ist gleichzeitig die Summe aller Faktoren, die sein Handeln zu bestimmen vermögen. Gott allein endlich hat all die Normen gesetzt, nach denen der Betrieb vonstatten geht. Seine Wirksamkeit besteht, grade wie das bei jedem irdischen Betriebsleiter der Fall ist, vor allem darin, die regulierenden Intelligenzen zu beeinflussen, ihr Schaffen, das ohnedem andren Zwecken dienen und damit für das ganze ohne Nutzen bleiben würde, auf die Re-

gulierung der Triebkräfte zu lenken. Es ist hier nicht notwendig, zu entscheiden, in welcher Art diese Einwirkung vonstatten geht. Sie läßt sich in verschiedener Weise denken. Alle jene Ideen und Willensfaktoren, aus denen sich die Fortschritte der Entwicklung ergeben, können von vornherein keimartig in die Welt hineingelegt sein, sodaß sie unfehlbar an ihrer bestimmten Stelle in Funktion treten müssen. Dann würde Gottes Werk nur in einem einmaligen Akt, der Schöpfung, bestehen. Ebensogut könnte man ein beständiges Eingreifen annehmen, durch das die erforderlichen Menschen erweckt und im gegebenen Moment mit den erforderlichen Gedanken versehen würden. Das bedeutete eine dauernde Tätigkeit Gottes. Schließlich aber wäre auch eine derartige Einrichtung denkbar, daß die Welt, trotz aller sich aus der menschlichen Willensfreiheit ergebenden Abänderungen im Einzelnen, doch im Großen eine bestimmte Entwicklung zu bestimmtem Endziel nehmen müßte. Hier wäre wieder nur ein göttlicher Akt zu verzeichnen. Die weltlichen Quellen geben hierüber keine Auskunft, weder im bejahenden noch im verneinenden Sinne. Sie können keine Art des göttlichen Wirkens beweisen, noch auch mit durchschlagenden Gründen bestreiten. Wenn sich auch die Weltentwicklung weit und immer weiter rückwärts verfolgen läßt, über die Anfänge, die Schöpfung, läßt sich doch nichts Beweisbares aussagen. Wenn sich auch viele Faktoren der menschlichen Ideen und Handlungen feststellen lassen, es bleibt immer ein Etwas übrig, für das die Erklärung mangelt, die Zutat aus eigenem Geiste und der Willensentschluß. Nur die durch Glaubenserfahrung bestätigte Offenbarung kann des Rätsels Lösung geben. Sie belehrt uns über das Verhältnis der Menschenseele zu ihrem Schöpfer, über den göttlichen Heilsweg, über Sünde und Erlösung. Damit aber würden wir auf rein theologisches Gebiet übertreten und die Grenzen unsrer Aufgabe überschreiten. Nur die Kräfte selbst galt es kennen zu lernen. Ihr tatsächliches Wirken zu zeigen, ist Aufgabe der Weltgeschichte und der ihr zugehörigen Heilsgeschichte. A. von Ruville.



Herbert Spencers letztes Wort.[1])

Er war der Philosoph der naturalistischen Weltanschauung des 19. Jahrhunderts. „Lesen Sie Spencer,“ so hieß es, wenn man nach einem Werke fragte, das all die Einzelbeiträge der „modernen“ Naturkunde und Geschichtsauffassung, „natürlicher“ Ethik und „religionsloser“ Lebensauffassung zu einem Gesamtbilde, zu einer geschlossenen Weltanschauung vereinigte. Lesen Sie Spencer, sein „System der synthetischen

1) Herbert Spencer wurde am 27. April 1820 in Derby als Lehrerssohn geboren, er zeigte früh Neigung zur Naturwissenschaft und wurde streng kirchlich erzogen. Er war 7 Jahre lang Ingenieur, dann wurde er Journalist und lebte als Privatgelehrter seinen Studien. Sein erstes Hauptwerk erschien 1855: Prinzipien der Psychologie. Er sucht darin das ganze Geistesleben aus einem einheitlichen Prinzip, nämlich aus der Entwicklung zu erklären. Aus dem Reagieren auf einen Reiz bei einfachsten Tieren soll

Philosophie“ in elf Bänden. Das lehrt den Gesamtlauf der Weltgeschichte einschließlich ihrer Entstehung im Lichte der Entwicklungslehre als einen mechanischen Vorgang verstehen; es zeigt wie auch der Mensch nach Körper und Geist, Entstehen und Vergehen diesem Naturzusammenhange eingeordnet ist; es lehrt auch das gesamte menschliche Geistesleben mit all seinen Leiden und Freuden, seinen Erkenntnisfortschritten und ungelösten Problemen, seinen Wünschen und Illusionen verstehn als einen Teil des einen großen Entwicklungsprozesses, als völlig eindeutig beherrscht, bestimmt von denselben Gesetzen, die in der übrigen Natur herrschen. Einunddieselbe Entwicklungsformel, in mechanische Ausdrücke faßbar, gibt den Schlüssel für alles Geschehen in der Welt. —

Das war eine Erkenntnis, so einfach und klar, so sicher und beruhigend. Man lebt hinfort sein Leben ohne übermäßige Hoffnungen, aber auch ohne allzugroße Enttäuschungen, ohne Ziele in einem Jenseits, aber auch ohne Schuldbewußtsein eines bösen Gewissens im Diesseits. Der Mensch entsteht zu seiner Zeit, tut seine Pflicht, indem er seiner individuellen Natur und der ihm gewordenen Einsicht in die, eine möglichst günstige Entwicklung des Menschengeschlechts garantierenden ethischen Gesetzen nach lebt, — und vergeht, macht sterbend Platz neuen Gliedern der unendlichen Entwicklungskette. Spencers Lebensanschauung ergibt sich ohne weiteres aus seinem Weltbilde.

Dennoch hat er nie in den Chor derer eingestimmt, die da meinen, nun sei eigentlich alles erklärt; es gebe keine Geheimnisse, keine Welträtsel mehr. Ihm blieb stets die Erkenntnis gegenwärtig, daß das letzte Wesen der Dinge uns unverständlich ist, daß die eigentlich treibende, allem Geschehen zu Grunde liegende, den ganzen Entwick-

---

sich nach ihm allmählich der Instinkt entwickelt haben. Aus dem instinktmäßigen Schließen von einer mehrfach beobachteten Ursache auf eine stets eintretende Wirkung entwickelt sich Gedächtnis und Vernunft; und mit den verwickelteren Verhältnissen eines Wesens steigert sich auch das Gefühl und Wollen. In den einfachsten Instinkthandlungen und in der höchstentwickelten Intelligenz sucht Spencer dasselbe Gesetz.

Der damals allenthalben auftauchende Entwicklungsgedanke nahm ihn ganz gefangen; er wandte ihn auf alle Wissensgebiete an und machte ihn zur Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung: die Entwicklung wurde ihm zum Weltgesetz. Die Entwicklungen in der Welt sind jedoch sehr verschiedenartig; alle aber haben ein Merkmal: es vereinigen sich dabei vorher zerstreute Teile zu einem Ganzen, was Spencer die Integration der Materie nennt; hierbei wird eine mehr oder weniger gleichförmige Masse immer ungleichartiger. Die Materie ist in steter Bewegung, die mit ihrer Verfestigung abnimmt, bei der Entwicklung der sich zum Ganzen zusammenschließenden Teile büßen diese an ihrer Bewegung ein.

Nachdem Spencer einige Zeit schwer krank gewesen war, begann er 1860 sein Riesenwerk, das „System der Philosophie“, das 36 Jahre in Anspruch nahm. Das „Absolute“, an das die Religion glaubt, übersteigt alle menschlichen Begriffe, die Philosophie kann nur seine gesetzmäßigen Erscheinungsformen erfassen. Diese aber sind Teilerscheinungen eines allgemeinen weltumfassenden Entwicklungsvorgangs: diesen Gedanken verfolgen die Bände des Werks im einzelnen. Die Entwicklung der Lebewesen ist ihre fortschreitende Anpassung an die sich ändernden Verhältnisse der Erdoberfläche; diese fordern neue Funktionen der Lebewesen und dies eine Änderung ihres Baus, auch ändern sich mit einer Gruppe von Wesen die von ihr abhängigen anderen Wesen. So entwickeln sich die Arten.

lungsprozeß verursachende Kraft uns unerkannt und unerkennbar, unbegriffen und unbegreiflich bleibt. Er nannte sich in bezug auf die letzten Ursachen ehrlich und mit Nachdruck einen Agnostiker.

Aber er trug leicht an dieser Beschränkung seines Wissens. Er war fröhlich in seinem Bekenntnis zum Agnostizismus. Daß wir über die Grenze des Erfahrbaren hinaus nichts wissen können, daß die Spekulation der Philosophen im Überweltlichen ebenso haltlose Dichtungen sind wie alle auf eine überirdische Welt gehenden Lehren der positiven Religionen: solche Erkenntnis machte ihn innerlich froh und frei. Nun endlich war die diesseitige Welt als einziges Arbeitsfeld erobert. Wovon wir nichts wissen und nichts wissen können, das geht uns nichts an. Wir richten unsre Arbeit und unsern Kampf, unser Lieben und Hassen, unser Denken und Handeln allein auf das an Aufgaben genügend reiche Erdenleben. Und in dem Bewußtsein seine Pflicht zu tun und damit der Entwicklung der Menschheit zu dienen, im Glauben an eine erreichbare bessere Zukunft, in dem Vertrauen auf die noch schlummernden, aber durch die soziale Entwicklung fortschreitend mehr geweckten guten Kräfte reinen Menschentums findet der Skeptiker, der Zweifler, der mit dem Glauben seiner Väter brechen mußte, seinen Frieden und sein Glück. Von hohem sicheren Standpunkt aus sieht er als der wahrhaft Erkennende mit klaren Augen auf das Spiel der Dinge, ohne Leidenschaft in Liebe oder Zorn, aber mit ruhiger Sympathie; ohne Angst vor etwas noch Kommenden, aber auch ohne täuschende Einbildungen — in ruhiger Gelassenheit der Seele und mit freundlicher Heiterkeit des Gemüts.

* * *

Von besonderem Interesse ist der Band. der „die Prinzipien der Soziologie" enthält, d. h. die Lehre von den Bedingungen der Entwicklung der menschlischen Gesellschaft, die ähnlich wie die Entwicklung der Tiere verlaufen soll. — Auch das sittliche Verhalten des Menschen wird in der Ethik als Entwicklungsprodukt geschildert. Das sittlich gute Handeln ist das, was das eigne Leben und das der anderen fördert. Auch hierbei handelt es sich um Anpassung an veränderte Verhältnisse. Beim Urmenschen herrschte wie beim Tier unbeschränkte Selbstsucht, die fortschreitende Gesellschaftsbildung erzeugte selbstloses Empfinden, bis es zu Menschen kommt, deren selbstloser Zweck die Höherentwicklung der Menschheit sein wird.

Spencer hatte bis zur Vollendung seines Werkes mit vielen pekuniären (Geld-) und gesundheitlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. — Als Politiker trat er mehrfach hervor, so mit einem Protest gegen die englische Burenpolitik, gegen den Sozialismus schrieb er mehrfach. — Er lebte bis 1898 in London, dann in Brighton, wo er am 8. Dezember 1903 starb.

Man hat ihn den Philosophen des Darwinismus genannt. Allein er war schon vor Darwin Anhänger einer Entwicklungslehre. Dem Darwinismus aber verdankte er es, daß man auch seine Anschauungen williger aufnahm. „Darwinianer" aber war er nicht; denn er schrieb Darwins „natürlicher Zuchtwahl" nur eine nebensächliche Bedeutung zu, wie wir schon sagten, nimmt er ja eine direkte Anpassung an veränderte Verhältnisse an, die sich dann auf die Nachkommen vererben soll. Der bedeutendste deutsche Darwinianer Weismann leugnet die Möglichkeit, daß solche erworbenen Eigenschaften sich vererben; daher entspann sich zwischen ihm und Spencer ein langer Streit, wobei Weismann von der „Allmacht der Zuchtwahl", Spencer von der „Ohnmacht der Zuchtwahl" sprach.

Eine in gewisser Hinsicht materialistische Weltanschauung, die sich auf dem Darwi-

Soeben erschien, verzögert durch den im Frühjahr 1903 erfolgten Tod des langjährigen Spencer-Übersetzer Victor Carus, die Übersetzung von Facts and Comments, Spencers letztem, in der Originalausgabe im Jahre 1902 erschienenen Werk.[1]) Eine Sammlung von Aufsätzen über die verschiedensten Fragen.

Die beiden letzten dieser Aufsätze sind von eigenartigem Interesse. Kaum jemand, der Spencer näher kennt, wird sie ohne Bewegung lesen.

Was soll der Skeptiker dem Gläubigen sagen? fragt die Überschrift des vorletzten Aufsatzes. Und Spencers Antwort — ein Stück Testament — lautet: Volle Ehrlichkeit sei oberste Richtschnur. Wie viel oder wenig man aber sagt, muß abhängig bleiben von der Persönlichkeit dessen, mit dem man es zu tun hat.

Denn es ist ein Irrtum vieler Agnostiker, wenn sie meinen, sie brauchten nur ihr ethisches System natürlicher Sittlichkeit zu entwickeln, sie brauchten nur die wohltätigen Folgen gewisser Handlungsweisen aufzuzeigen und die üblen Resultate der entgegengesetzten darzulegen, so könnten sie damit jeden beliebigen Menschen zur richtigen Einsicht leiten und damit zum richtigen Handeln erziehen.

Spencer hat wenig Zutrauen zu der Verständnisfähigkeit der Durchschnittsmenschen und noch weniger Zutrauen zu der Überzeugungskraft ethischer Belehrungen. Der Durchschnittsverstand kann Spencers Meinung nach einer längeren Beweisführung kaum folgen, selbst wenn es sich um konkrete Dinge handelt, viel weniger wenn abstrakte Gegenstände in Frage stehen. „Er kann die auf- und auseinander folgenden Sätze nicht im Sinne behalten, sondern sinkt unter deren Gewicht zusammen, noch ehe er zum endlichen Schlusse gelangt ist." Und gelänge wirklich die Beweisführung, daß diese Handlungsweise im letzten Grunde die der menschlichen Gesellschaft vorteilhafteste sei, jene aber diesem Ideal widerspreche, so würde solche Erkenntnis doch bei den wenigsten wirklich zur sittlichen Triebfeder werden. „Im

---

nismus aufbaut, kann Spencer freilich als *ihren* Philosophen bezeichnen (einen andern hat sie nicht); denn die Grundanschauungen beider sind dieselben: die Entwicklung als Grundlage der Welterklärung, völlige Einordnung des Menschen in die Natur; Ablehnung überweltlicher Ursachen und Ziele; Gegensatz zur Religion; Optimismus in bezug auf die intellektuelle, soziale und ethische Fortentwicklung des Menschengeschlechts. Bei alledem ist Spencer aber unendlich feiner, kritischer und schärfer, als die dogmatischen darwinistischen Popularphilosophen.

Spencer war sogen. „Agnostiker", insofern er den Urgrund der Dinge zwar anerkennt, aber seine Unerkennbarkeit für uns Menschen hervorhebt. Zu den positiven Lehren der Religion fühlte er stets lebhaften Gegensatz. Das „religiöse Gefühl" hat freilich seine Ursache, es entspricht etwas Wirklichem, aber es ist ein Fehler der Religionen, darüber etwas bestimmtes auszusagen. Vom Fetischanbeter bis zum Monotheisten zeigt sich darin ein Fortschritt. Indem Spencer die Unbegreiflichkeit Gottes predigt, freilich mit dürftiger Begründung, will er Religion und Wissenschaft versöhnen, wobei er jene freilich aufhebt.

Zur Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft sollte man von Spencer zweierlei lernen: 1. die Notwendigkeit des Entwicklungsgedankens für die Natur- und Menschheitsgeschichte; 2. daß die Entwicklung auf ein Wirkliches hinter den Dingen hinweist, was die Naturwissenschaft nicht erkennen kann. — Abzulehnen aber ist eine mechanisch und ziellos sich vollziehende Entwicklung, wie sie Spencer lehrte. D. H.

[1]) Mit der Übersetzung der etwas älteren Various Fragments zusammen unter dem Titel: *Erfahrungen und Betrachtungen aus der Zeit.* Stuttgart, 1904.

Bewußtsein derer, welche den Bodensatz der Bevölkerung bilden und der meist unmittelbar darüber Stehenden, wird der Gedanke auftauchen: — „ich kümmere mich zum Henker nicht um die Gesellschaft.“ Und am andern Ende der gesellschaftlichen Stufenleiter, bei denen, deren Leben zwischen Klubhäusern und Wildgehegen abwechselt, da stellt sich, vielleicht nicht so derb ausgedrückt, aber doch der Gedanke ein: — „die Gesellschaft, wie sie ist, dient meinen Zwecken ganz gut, und das ist mir genug.“ Auch die beste und richtigste ethische Belehrung wird immer überraschend wenig Erfolg haben. Im Grunde sind es doch nur die, welche von Natur bereits zu ethisch richtigem Handeln neigen, die aus ethischen Vorschriften Frucht ziehen: sie werden in ihrem bisherigen guten Verhalten bestärkt werden.

Es klingt das ja pessimistisch. Spencer tröstet sich damit, daß auch der religiöse Glaube nicht größere Wirkungen auf das tatsächliche Verhalten der Menschheit ausgeübt habe. Die religiösen Motive — Spencer nennt als solche ausschließlich die Hoffnung auf den Himmel und die Furcht vor der Hölle — haben tatsächlich die Handlungsweise der Menschen in einem unglaublich geringem Maße beeinflußt. Man denke nur daran, wie Pöbel und Adel, Könige und Päpste tatsächlich gelebt haben, wie die große Masse der Christen aller Konfessionen noch immer lebt, so wird man wohl beistimmen: auch die Vorschriften, die mit religiöser Weihe auftreten, haben nur auf die Gemüter, die schon natürliche Neigung zum Guten hatten, eine nennenswerte Wirkung ausgeübt.

Mag also auch der Agnostiker ruhig natürliche Moral predigen: das beste muß doch die Entwicklung tun; wahrnehmbare Erfolge werden erst dann zu Tage treten, wenn „die Disziplin eines friedlichen sozialen Lebens langsam die Natur der Menschen ummodelt.“

Nur in einem Falle wird der Agnostiker mit Hilfe seiner besseren Erkenntnis wirklich ein erlösendes Wort sprechen können und müssen. Dann nämlich wenn er einem der zahllosen Unglücklichen gegenübersteht, die durch die Drohungen der Religion in einen Zustand der Angst und des Schreckens oder doch wenigstens dauernder Unruhe beim Gedanken an ihre Zukunft versetzt sind. Ihnen gegenüber sei der Agnostiker barmherzig, er weise sie hin auf die Wahrheit: daß nämlich die Natur wohl strafe durch die natürlichen schlimmen Folgen böser Taten, daß sie aber nicht unversöhnlich rachsüchtig sei. Ja, daß es Lästerung sei, wenn man der unbekannten Macht, die sich in 50 Millionen Sonnen mit ihren begleitenden Welten offenbart, eine Natur zutraue, die uns bei einem Menschen mit Abscheu und Widerwillen erfüllen würde.

Anders aber wird der Agnostiker zu verfahren haben gegenüber jenen glücklicher veranlagten, die sich wirklich auf den Himmel freuen und durch diese Hoffnung über die auf Erden zu ertragenden Leiden getröstet werden. „Die Aussicht auf den Himmel macht das Leben für Viele erträglich, die es sonst unerträglich finden würden. Bei Manchen, deren gebrochene Konstitutionen und beständige Schmerzen vielleicht durch übermäßige Anstrengungen zum Vorteil von Angehörigen verursacht worden sind, ist der tägliche Gedanke an eine vergeltende Zukunft das einzige beruhigende Bewußtsein. Eine beständige schlechte Behandlung durch einen häuslichen Tyrannen

bringt über nicht Wenige unaufhörliche Leiden, welche nur durch den Glauben gemildert werden. Und es gibt Viele, die unter der erschöpfenden Last täglicher ohne Dank und ohne Sympathie erfüllter Pflichten weiter wanken, und die zum Ertragen ihrer Leiden durch die Überzeugung befähigt werden, daß nach diesem Leben ein Leben ohne Schmerzen und Trübsal folgen wird." Wie soll man all diesen gegenüber verfahren? „Nichts als Unglück kann einer Änderung des Glaubens solcher Menschen folgen; und wenn er nicht gedankenlos grausam ist, wird der Agnostiker Erörterungen religiöser Gegenstände mit ihnen vermeiden."

Das ist Spencers letzte Antwort auf die Frage: Was soll der Skeptiker dem Gläubigen sagen?

Sinnend stehen wir still. Dieses Mannes Anweisung an seine Gläubigen, was sie mit der Wahrheit, die er ihnen anvertraut, tun sollen, klingt so anders als der Optimismus, mit dem sonst fast alle Begründer einer neuen Lebensanschauung abschlossen: wenn ihre Wahrheit erst durchgedrungen sein werde in der Welt, so würde alles gut werden. Sie klingt so himmelweit anders als der ruhig-erhabene, zuversichtlich-frohe Welteroberungs-Befehl Jesu: Gehet hin und prediget diese frohe Botschaft aller Kreatur!

Ist es nur die Müdigkeit eines sehr alten Mannes, die in den Worten wiederklingt? Kann eine bessere Erkenntnis der menschlichen Natur, die klarere Einsicht in die Notwendigkeit der menschlichen Charakterentwicklung solchen Verzicht auf tatenfrohes Eingreifen in der Menschen Denken und Leben begründen? Muß nicht die Wahrheit, die Erkenntnis der Wahrheit, wenn sie endlich nach Jahrtausenden der Finsternis und der Dämmerung siegreich durchbrach, das Herz des Einen, der ihr seine Worte leihen durfte, erfüllen mit unendlichem, wenn auch ganz stillem Jubel und einer ruhigen, aber weltstürmenden Zuversicht?

Und eine andere Frage drängt sich zwischen diese Gedanken: Wie war es möglich, daß ein in einem christlichen Lande lebender Gelehrter umfassendster Bildung von religiösen Beweggründen nur die Furcht vor der Hölle und die Hoffnung auf himmlische Belohnung kannte? Und welche Schuld daran trägt die Verkündigung des Evangeliums, wie sie im 19. Jahrhundert war, wie sie im 20. ist?

* * *

„Letzte Fragen", so überschreibt Spencer den Aufsatz, mit dessen Schlußpunkt er die Feder für immer hinlegte. Er leitet ein: „Alten Leuten müssen viele Betrachtungen gemeinsam sein. Zweifellos ist eine, die ich jetzt im Sinne habe, sehr bekannt. Schon seit Jahren entstand, wenn ich im Frühling die sich entfaltenden Knospen sah, in mir die Frage: Werde ich jemals das Entfalten der Knospen noch einmal sehen? Werde ich jemals wieder beim Morgengrauen durch den Gesang der Drossel geweckt werden? Jetzt, wo das Ende wahrscheinlich nicht mehr fern ist, verstärkt sich die Neigung, über letzte Fragen nachzudenken."

Zwei Fragen sind es, die ihn vor allem beschäftigen. Die erste ist die nach der Unsterblichkeit der Seele. Es überrascht uns, Spencer davon sprechen zu hören als von einer Frage. Da es doch im „System" so selbstverständlich, so völlig selbstverständlich erschien, daß von einem Weiterexistieren des Geistes nach Stillstand der

Funktionen des Körpers überhaupt keine Rede sein könne. Spencer wiederholt sich auch hier noch einmal die Gründe, die ihm gegen die Unsterblichkeit sprechen und deutet die mutmaßliche Entstehung der abergläubischen Vorstellung eines Lebens nach dem Tode an — und dennoch — der Gedanke, daß mit seinem letzten Atemzuge für jeden der nämliche Zustand eintreten solle als hätte er niemals gelebt, erscheint ihm so befremdend. Aus gewissen Tatsachen kann man ja die Folgerung des Pantheismus ziehen, daß das Bewußtsein, als die in einem einzelnen Wesen erscheinende Form der unendlichen ewigen Energie, nach dem Tode zurücksinke in eben diese unerkennbare Energie, von der sie einst ausgegangen — und dennoch — es ist als ob in Spencer sich etwas sträubte gegen den Gedanken, daß seine nun in 83 Jahren entwickelte und geformte Seele in einem nahen Zeitpunkt aufhören sollte zu sein, verwehen sollte wie die Flamme verwehend erlischt.

Und dann die andere Frage: Es ist nur eine philosophische, eine kleine erkenntnistheoretische Einzelfrage möchte man sagen. Aber dem greisen Agnostiker steht sie — ängstigend vor der Seele.

Es handelt sich um die Raumfrage. In den geometrischen Verhältnissen, in den mannigfachen Beziehungen zwischen Linien und zwischen Räumen sieht er Eigenschaften des Raumes, die er als ihm innewohnende, ewige, ungeschaffene anerkennt; es ist unmöglich, sich vorzustellen, wie diese wunderbaren Raumbeziehungen dazu kamen, zu existieren. Ob man der Hypothese einer Schöpfung oder der Hypothese einer Weltentwicklung, die doch jedenfalls auch einmal einen Anfang genommen haben muß, zustimmt: in jedem Fall sind wir genötigt, jene Raumbeziehungen als von aller Ewigkeit her zum Raum gehörige anzuerkennen. Von aller Ewigkeit her.

Und dann kommt die Vorstellung des Raumes selbst — Spencer vertritt einen eigenartig realistischen Raumbegriff, — die Vorstellung jenes scheinbar strukturlosen Leeren, das wir Raum nennen, dieser „universalen Hohlform", in der sich die Dinge des Weltenlaufs abspielen, die selbst aber jeder Schöpfung oder Entwicklung vorausgehen mußte. Und der Gedanke dieses Raums, der über alle Grenzen unserer Forschung und Einbildungskraft hinaus Gegenden hat, mit denen verglichen der von uns durchmessene Teil nur unendlich klein ist — dieser Gedanke ist zu überwältigend, als daß er ihn weiter verfolgen möchte. So denn der Schluß: „Seit mehreren Jahren ruft das Bewußtsein, daß ohne Ursprung oder Ursache unendlicher Raum immer existiert hat und immer existieren muß, ein Gefühl hervor, vor dem ich zurückschrecke."

Das war Spencers letztes Wort.

* * *

Es wird von verschiedenen verschieden aufgenommen werden.

Die Anhänger seines „Systems" werden es bedauern als das Wort eines Greises. Wie man in Kants Postulaten (Forderungen) der praktischen Vernunft Schwächen des Alters spürte, so wird man in Spencers letzten Fragen, in seinem Zurückschrecken vor der Ewigkeit, ein Nachlassen seiner starken, über alle Gefühlselemente herrschenden Denkkraft feststellen.

Andere werden voraussichtlich darauf hinweisen, daß vor einem mehr modernen, die psychologische Bedingtheit jeder Raumvorstellung stärker betonenden Raumbegriff

die ganze Fassung von Spencers letzten Fragen nicht bestehen könne. Wogegen sich wieder einwenden ließe, daß es ziemlich gleichgiltig sei, in welcher Gedankenform die Tatsache der Ewigkeit schließlich auch dem Philosophen des Agnostizismus vor die Seele trat; das Bedeutsame sei, daß auch ihm schließlich die Wirklichkeit des Ewigen in einer Stärke zum Bewußtsein kam, welche die Stimmung des Agnostizismus, der auf alles, was über die Grenzen der Erfahrung hinausliegt, mit vornehmer Gleichgiltigkeit blickt, mit Macht durchbricht; mit andren Worten: daß sein eignes Erleben den Philosophen des Agnostizismus hinweisen mußte auf das Unzureichende einer Weltanschauung, die grundsätzlich nur das Diesseits ins Auge faßt.

Aber wir meinen, daß man das letzte Bekenntnis des grand old man des der naturalistischen Philosophie überhaupt nicht in den Streit der Meinungen ziehen soll. Es ist zu fragmentarisch — und zu persönlich, als daß es einem nicht widerstehen sollte, aus ihm Folgerungen zu ziehen, die Spencer selbst nicht ausdrücklich gezogen hat. Insonderheit würden wir mit Entschiedenheit widersprechen, wenn man Spencers letztes Wort für „christliche" Apologetik ausnutzen wollte, etwa als „Bekenntnis eines Ungläubigen am Rande des Grabes". Der schönen Ehrlichkeit Spencers, die ihn bis zuletzt zierte, ziemt sich gleiche Ehrlichkeit — und Zurückhaltung. Ein direktes Zugeständnis an die christliche Weltanschauung ist Spencers letztes Wort **nicht**. Und das Gefühl des Triumphes darf nicht aufkommen gegenüber der persönlichen Not eines Mannes, der gleich uns ehrlich um seine Weltanschauung rang. Schließlich stehen wir zusammen in der Beugung vor dem schweren Problem der Ewigkeit: war's für Spencer noch vorwiegend das theoretische Problem der Vorstellbarkeit von Ewigkeitsbegriffen, so ist es für uns das praktische: Wie leben wir uns hinein in die Ewigkeit?

Cordes.

Der Weltzusammenhang.

(Kausalität.)

Wernigerode, den 24. April 1903.

I.

Dein Brief, **mein liebes Patenkind**, hat mich recht erfreut; am meisten natürlich die Nachricht von dem guten Ergebnis deines Examens, recht sehr aber auch dein Vorsatz, nun möglichst bald auch das Mittelschul-Examen zu versuchen — und ich füge noch ein U. s. w. hinzu. Gern erfülle ich auch deine Bitte, dich noch „Du" zu nennen.

Es kränkt dich, du Wissensdurstiger, daß der Lehrplan des Seminars und auch das Reglement für die Wiederholungsprüfung Euch die eine Disziplin, die **hochberühmte Philosophie**, so verborgen hält, wie jenes verschleierte Bild von Sais. Wohl habt Ihr an einigen Stellen Eures Studienganges z. B. in der Weltgeschichte und besonders in der Geschichte der Pädagogik von ihr gehört, habt auch in der Psychologie ein Gebiet betreten, welches als Sondereigentum der Phi-

losophie gilt. Aber die Art wie Ihr darüber hingeführt wurdet, hat dir und manchem nachdenkenden Kameraden mehr Verlangen erregt als Befriedigung gegeben. Doch sage ich dir: Hadere darüber nicht. Denn wenn der Zweck Eurer Ausbildung d. h. schulmännische Tüchtigkeit in den wenigen Präparanden- und Seminarjahren erreicht werden soll, dann darf den Jünglingen nicht zugemutet werden, sich in diese tiefe große Wissenschaft zu versenken. Das wäre für die einen, die vielleicht für Realien gutes Verständnis und Gedächtnis haben, doch eine gar zu schwere und außerdem unnütze Belastung; für andere aber, für besonders logisch Beanlagte, würde es eine gewisse Gefahr bedeuten, nämlich die, daß ihr Interesse, ihre Kraft und Zeit zum Schaden ihrer beruflichen Ausbildung von den philosophischen Problemen in Anspruch genommen würde. Denn in der Tat tritt die Philosophie bis jetzt noch immer als ein Bündel von Problemen auf, von Problemen, die aufs engste zusammenhängen; und gerade das ist daran das Anziehende und Fesselnde für den Einzelnen, daß ihm die Gegenstände der Philosophie „Probleme" sind, d. h. als Antwort fordernde Fragen in der Seele liegen. Sogar die Geschichte der Philosophie wird nur dann mit Genuß und Interesse und mit wirklichem Gewinn betrieben, wenn man sie mit innerer eigner Beteiligung, d. h. mit dringendem Verlangen nach Lösung der Welträtsel betreibt. Andernfalls ist sie nur eine amüsante oder langweilige Kenntnisnahme von menschlichen Geistesarbeiten, auch von Phantasien und Irrtümern, die man voll beschäftigten Jünglingen nicht auferlegen soll. Überdies existiert bisher noch keine wissenschaftliche Darstellung der Geschichte der Philosophie, welche ohne Kenntnis der fremden Sprachen, namentlich der griechischen und lateinischen gelesen werden könnte.

Dennoch sollst du, mein Lieber, mit deinen philosophischen Anliegen nicht auf unbestimmte Zukunft vertröstet werden. Ich will die Erholungszeit, die ich jetzt hier genieße, gern dazu benutzen, dir, so gut ich es vermag, Auskunft zu geben.

Du schreibst mir, daß ganz besonders die „Kausalität" (Ursächlichkeit) dir Unruhe mache und zwar am meisten deshalb, weil man so oft lesen und hören müsse, daß durch dies „unumstößliche Weltgesetz" der Glaube an einen Schöpfer und Weltregenten ausgeschlossen und auch die Annahme einer menschlichen Willensfreiheit unmöglich gemacht werde.

Ich bekam deinen Brief, als ich mich gerade aufmachte zu einem Gange ins schöne Salzbergtal. Ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt, wie ich dir denn wohl am klarsten und kürzesten über das Wesen und die Konsequenzen der „Kausalität" Auskunft geben könnte, blieb ich im Aufstieg — was man so nennt „zufällig" — ein Weilchen stehen, in einem kleinen Engpaß, der zur Wegbahnung ins Schiefergestein gesprengt ist. Man sieht die Schichten gelagert, z. T. auch schon im Laufe der Zeit mit Moos bewachsen. Da rief ich den lieben Briefschreiber im Geist an meine Seite und sagte: Siehe! Hier hast du's anschaulich vor Augen, wie es sich mit der „Kausalität" verhält!

Doch ehe ich dirs im einzelnen deute, was da zu sehen ist: komm noch ein paar hundert Schritt mit hinauf, daß wir auf der Brockenaussichtsbank niedersitzen und uns erst noch über einige Vorfragen verständigen.

Das will ich nur gleich vorausschicken, daß gerade die Kausalität der vornehmlichste Gegenstand der philosophischen Forschung ist, ja, streng genommen sogar der einzige. Du kennst wohl das tiefe schlichte Wort, mit dem Goethe das gesamte philosophische Bedürfnis des Menschengeistes ausspricht:

„Daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält“.

In der Tat, Kausalität ist *Weltzusammenhang*; aber nicht ein zufälliger, vorübergehender, nicht ein lockerer, einzelner, nicht ein oberflächlicher und scheinbarer, sondern, — wie schon der Name sagt, — ein *ursächlich wirksamer* Zusammenhang, ein Alles einheitlich umfassender und immerwährender. — — — Diesen zu begreifen, mindestens in seinen Grundzügen zu erkennen, darnach steht unsres Geistes Verlangen, dessen wir uns auch bewußt werden, wenn wir von der unruhigen Zerstreuung des Lebens, des Arbeitens und Genießens, auch des Lernens und Lehrens, einmal zum ruhigen Nachdenken kommen über das wunderbare Ding, welches wir „Welt“ nennen oder „Wirklichkeit“.

Glaube aber ja nicht, daß wir damit unser Nachdenken auf etwas ganz Neues, Fremdartiges, von den sonstigen Gegenständen unsrer Erkenntnis ganz Verschiedenes richten. Vielmehr ist jedes Forschen, jeder Versuch der Naturforscher, jedes Suchen und Graben der Geschichtsforscher, jedes Fragen und Lesen der Wißbegierigen, auch jedes Ausprobieren im gewöhnlichen Leben, selbst jedes Aufhorchen und Nachsehen, welches irgend ein Mensch, — alt oder jung, gebildet oder ungebildet, Neger oder Weißer — bei irgend einer wichtigen oder unwichtigen Sache ausübt, *immer darauf gerichtet, den Kausalzusammenhang der betr. Tatsache oder Erscheinung zu erkennen.* Und wenn's auch nur die allernächste Ursache wäre, z. B. von einer stechenden Empfindung auf der Haut, von einem vorüberfliegenden Schatten, von einem auffälligen Ton, von einer Verlangsamung der Fahrt, von einem harten Aufstoß des grabenden Spatens oder auch von der Hebung des Deckels auf einer Teemaschine oder von Schriftzügen auf verlassen liegenden Steinen. Schlechthin bei allem, was irgend uns reizt zum Aufmerken oder zum Nachdenken, möchten wir gern erkennen, *durch was für eine Ursache* die betreffende Tatsache bewirkt wird. Auch wie sie *weiter wirkt*, begehren wir zu wissen; so bei jedem Steinwurf, dem wir nachblicken, bei jedem Messerschleifen, bei jeder Truppenbewegung, von der wir mit Interesse aus den Depeschen Kenntnis genommen haben. Immer begehren wir dabei den weiteren kausalen (ursächlichen) Verlauf zu erfahren, und zweifeln schon im voraus nie daran, daß auf jedes Tun auch irgend welche Wirkung folgt. So haben wir bei all unserm Forschen und Fragen immer irgend einen kausalen Zusammenhang der Ereignisse oder Erscheinungen im Sinne, mögen unsre Vermutungen im einzelnen auch oft irrig sein.

Darum sagte ich, daß wir auch beim philosophischen Nachdenken, welches auf den *Kausalzusammenhang der Welt* gerichtet ist, im Grunde garnicht etwas wesentlich anderes suchen als im gewöhnlichen Leben und in der Einzelwissenschaft. Der Unterschied des Forschens liegt nur in der *Weite und Tiefe.* Im gewöhnlichen Leben genügt es uns, wenn wir die allernächste Ursache oder die allernächste Wirkung erkennen, und zwar als eine solche, deren Art uns aus der Erfahrung

schon bekannt ist. — Die Einzelwissenschaft versucht nun den Kreis der Erfahrung einerseits zu erweitern und andrerseits das einzelne als zusammenstimmend, d. h. als einen gesetzmäßigen Zusammenhang zu verstehen. Die philosophische Forschung dagegen hat das Eigentümliche, daß sie auf die Gesamtheit des Wirklichen gerichtet ist, den Kausalzusammenhang der ganzen Wirklichkeit erfassen möchte, der Stoffe und der Kräfte, des Leblosen und des Lebendigen, des Körperlichen und des Geistigen. Universalismus im vollsten und tiefsten Sinne ist ihr Charakter.

Damit genug für heute. Beim nächsten Gespräch, ich hoffe recht bald, führe ich Dich wieder in den Engpaß, daß wir mal an einem ganz kleinen Stück der Wirklichkeit die Zeugnisse der Kausalität studieren.

Sei gegrüßt und antworte bald
Deinem altersgrauen Freunde.

* * *

Wernigerode, den 25. April.

II.

Mein Lieber!

Auf Antworten von Dir will ich lieber nicht erst warten, sondern einfach weiter schreiben, je nachdem das Wetter mir dazu Zeit gibt. Bedenken und Nebenfragen, die Du wahrscheinlich mehrfach aussprechen wirst, können dann freilich immer erst nachträglich erledigt oder doch behandelt werden. Aber einen Einwand, den Dein vorsichtiger Verstand wahrscheinlich gerade jetzt gegen meine gestrigen Worte erhebt, will ich nur sogleich selber aufnehmen. Du wirst dem vielleicht nicht sofort zustimmen, daß Kausalität im Grunde der einzige Gegenstand unsres Erkennens und unsres Interesses sei. Du wirst sagen: Nein, nicht bloß das möchte ich erkennen, was ein Ding tut und erleidet, sondern auch seine eigne Beschaffenheit, seine still ruhenden Eigenschaften.

Ganz recht! Auch die möchten wir erkennen. Aber nun überlege doch: Was sind denn „still ruhende Eigenschaften" eines Dinges? z. B. die Farbe und Gestalt eines Blattes? — Auch die Farbe eines Blattes ist ja selber Ergebnis aus der Entwicklung der Pflanze unter Einwirkung der Außenwelt; ebenso seine Gestalt und Größe. Oder willst Du's einschränken und nur die still ruhenden Eigenschaften der unorganischen Wesen, die keine eigne Entwicklung haben, in Betracht ziehen? — Gut, so denke nach über die Farbe eines Steines, über seine Größe und Gestalt. Auch die Farbe eines leblosen Minerals ist ein Ergebnis seiner Zusammen setzung, sowohl seiner stofflichen Bestandteile als seiner Bildungsgeschichte. Dasselbe gilt von seiner Form und Größe. Also immer beruhen auch die stillruhenden Eigenschaften selbst der leblosen Körper auf Kausalität; und sie verstehen heißt ihren Kausalzusammenhang verstehen.

Noch eine andere Erwägung über die — wir müssen nun sagen — scheinbar stillruhenden Eigenschaften gehört notwendig hierher, und zwar betrifft sie gleichermaßen die unorganischen wie die organischen Gebilde. Jede Eigenschaft eines Dinges bekundet eine bestimmte Wirkung desselben auf die Außenwelt. Sogar jede Farbe, nicht allein die grelle, die wir im Auge als stechend empfinden, auch die

mildeste Farbe ist eine Lichtwirkung, welche die Natur und Oberfläche des betreffenden Körpers auf unser Auge ausübt, und nicht bloß auf menschliche und tierische Augen, hin und wieder auch auf eigens zubereitete photographische Platten, sondern auch ringsum auf unzählige Punkte der nahen und fernen Umgebung, die nichts davon fühlen. Wie mit der Farbe und dem Lichteindruck, so verhält es sich nun mit allen unsern Wahrnehmungen der Außenwelt. Mögen wir riechen oder schmecken, hören oder tasten, immer findet eine Wirkung der Dinge auf uns selber statt. Also bei jeder Wahrnehmung ist es ein Kausalverhalten der Außenwelt, wodurch sie überhaupt bemerkbar wird, und auch gar nichts Anderes bemerken wir von ihr als ihre Kausalität. — — —

Nun komm zurück mit mir in den schattig überwachsenen Engpaß. Wir haben hier keine Fernsicht, keine Rundsicht, auch keinen Blick in die Tiefe noch in die Höhe. Fürs Auge ist hier ein ganz eng begrenzter Raum. Aber was wir hier sehen — unermeßliche Aussicht gibt es unserm denkenden Geiste. Du siehst: Diese Wände haben eine *Geschichte*. Ihr Anblick selber fordert Dich auf, ihre Geschichte zu bedenken. Wohl hat auch jede Landstraße und jedes Ackerfeld, jedes Werk der Menschen, auch jedes Naturgebilde eine Geschichte: Aber wir haben so selten Zeit, darüber nachzudenken, wenn wir im praktischen Leben darüber hin oder daran vorübergehen. Jetzt, hier laß uns im Geist zurückblicken auf alles, was dies winzige Stücklein Gebirge um uns her bis heute erlebt hat.

Vor Kurzem lag hier noch tiefer Schnee, und auch im letzten Winter wie seit ungezählten Jahren drängte, zwängte und sprengte der Frost das Gestein auseinander, daß es immer mehr verwittert und zum Nährboden für allerlei Pflanzen wird, auch zur Wohnung für manches kleine Getier. Aber längst zuvor hatten diese gelagerten Schichten, wie es scheint, sich niedergeschlagen aus schlammigen Massen, waren hart und fest geworden, so daß sie in jenen Revolutionszeiten, als die Erdkruste sich heben mußte, zerbarsten und zerbrachen und sich verschoben, wie wir's hier sehen. — Und vorher? — Als der ganze Erdball noch wüste und leer war, so glutheiß wie jetzt noch sein Inneres! — Und wiederum vorher? — Ehe diese Erde, von dem wirbelnden Sonnenball abgelöst und fortgeschleudert, in den Himmelsraum hinausflog, ein mitreisender Begleiter im Chor der Planeten! — Und wiederum vorher? — Damals als die Masse dieses ganzen Sonnensystems (vielleicht! vielleicht!) noch ein unermeßlicher Gasball war, der doch auch schon seine Entwicklungsgeschichte hatte, von der wir Menschenkinder nichts wissen, wo uns sogar die Phantasie im Stich läßt!

Welch eine unermeßliche Linie des Werdens! — und darin wiederum jeder einzelne *Zeitabschnitt* ein Inbegriff von unausdenklich vielen Momenten, alle aufs engste verknüpft. Das ist lauter gebundene Folge. Der Zustand, die Situation eines jeden Augenblicks ist die naturgemäße Folge des vorhergehenden und zugleich die Ursache des nächst folgenden.

Diese zeitlich fortschreitende Kausalität ist nun aber *nicht die einzige* in der wirklichen Welt. — Der Anblick dieser Felsenmasse, wie sie in diesem jetzigen Zeitpunkte vor uns liegt, hat uns veranlaßt, die ganze lückenlose Reihe der früheren

Zeitpunkte im Geiste zu überblicken und das zeitliche Werden des gegenwärtig Wirklichen als einen einzigen großen Zusammenhang zu erfassen. Nun siehe auch den Zusammenhang, der uns hier vor den Augen liegt. Denn ein Zusammenhang ist es, nicht bloß ein räumliches Nebeneinander von einzelnen Gegenständen. Wohl besteht dies Gestein aus vielen Schichten, und jede Schicht aus vielen Bruchstücken, und jedes Bruchstück aus einer Masse von sichtbarem, greifbarem Stoff, und der wiederum aus kleinern und ganz kleinen Teilchen, Molekülen, wie mans nennt, und schließlich Atomen.[1]) Jedes von ihnen hat für sich seine eigene zeitliche Geschichte, seine besondere zeitliche Kausalreihe; so sind sie jetzt und auch in jedem frühern wie spätern Augenblicke von einander unterschieden, auch in unserm Denken zu unterscheiden, viel weiter als das schärfste Menschenauge unterscheiden kann. Aber im Zusammenhang stehen sie doch, in wirksamem Zusammenhange. Keins von ihnen ist einzeln für sich, weder jetzt noch jemals. Durch tausendfache Wirkung und Wechselwirkung sind sie mit einander verbunden. Jedes noch so kleine Wirkliche ist in seinem Zustande, in seiner Lage, in seinem Verhalten bestimmt durch seine körperliche Umgebung, nähere und fernere, ja auch ganz ferne Umgebung. Du siehst ja: hier liegen nicht gesonderte Atome vor dir, von denen keins mit dem andern zu tun hätte; vielmehr lauter körperliche Gebilde, die irgendwie zusammengehalten werden. Selbst wenns statt des Kalkschiefers der feinste lose Sand wäre, so wären auch das keine zusammenhangslosen Atome. Überall wirkten zwischen den körperlichen Punkten die zusammenhaltenden Kräfte der Kohäsion und Adhäsion, Schwere und Druck, auch die Wärme und so manche, noch längst nicht ganz durchforschte chemische Beziehung. Dabei ist jedes Körperteilchen, der unorganischen wie der organischen Gebilde, gleichzeitig sowohl aktiv wie passiv, übt und erleidet Einwirkung. Unendlich mannichfaltig ist diese wirksame Verknüpfung des Wirklichen unter sich. Die gesamte Naturwissenschaft ist in allen ihren Einzelzweigen (Physik und Chemie, Astronomie und Mineralogie, Botanik und Zoologie und Physiologie u. s. w.) überall rüstig am Werk der Erforschung dieses unendlich verschlungenen Netzes der Kausalität; und nicht minder rüstig die Praxis (Medizin, Technik und alle Industrie, samt Handwerk und Wirtschaft) in ihrer Benutzung, — und doch ist wohl noch von keinem der unzähligen Dinge, auch von dem kleinsten und einfachsten nicht, die ganze Fülle seiner wirksamen Beziehungen erkannt und aufgezeigt. Ja, viele der wirksamen Zusammenhänge sind auch wohl von solcher Feinheit, daß sie unsrer Beobachtung immer verborgen bleiben werden; und manche Wirkung, z. B. der Schwerkraft, des Lichtes, wohl auch der elektrischen Ströme, geht in unerreichbare Fernen hinaus, wo wir nichts mehr wahrnehmen können.

O, Staunen überwältigt uns, wenn wir auch nur einmal anfangen, dies unendliche und verschlungene Netz der wirksamen Beziehungen alles Wirklichen zu überdenken! Und dabei ist immer festzuhalten, daß solch ein Querschnitt durch die Welt in jedem Zeitpunkte nicht eine menschliche Phantasie ist, sondern eben „Wirklichkeit“. — (Benennen will ich diese von jedem Punkte nach allen Seiten gehende Kausalität die „seitliche“ im Unterschiede zu der zeitlich fortschreitenden.)

1) Vergleiche den Aufsatz über die Materie. 1903. S. 50.

Jetzt aber, mein Lieber, rufe deine Gedanken von dem Ausfluge in die unermeßliche Weite und Breite zurück in unsern Engpaß. Wir müssen jetzt statt des Teleskopes das Mikroskop gebrauchen. Das meine ich aber nicht im optischen Sinne, sondern logisch. Richte das Auge deines Geistes einmal auf das Allerkleinste, was du sehen, was du denken kannst; sei es eine einzelne Zelle aus dem Bau dieses Moosstengels oder sei es ein Molekül von diesem Kalkstein, oder nur ein Atom Wasserstoff aus dem Tau, der an diesem Gräschen glänzt. Auch das Kleinste hat seine zeitliche und seine seitliche Kausalverbindung, es übt eine dauernde und eine auf anderes übergehende Selbstbetätigung aus. Das gehört unabtrennbar zum „Existieren" oder „Dasein." Zwar mancher, ders nicht logisch scharf betrachtet, hat wohl so die Meinung, Existieren oder Dasein sei ein völliges Untätigsein. Großer Irrtum!

Dasein oder Existenz ist vielmehr eine energische Selbstbetätigung, wodurch all das zeitliche und seitliche Wirken überhaupt erst ermöglicht wird. Nicht ein bloßes leeres Gedankenschema ist das Dasein des Wirklichen, sondern eine grundlegende Wirkung. Zum Dasein oder Existieren gehört Kraft. Diese Kraft kommt nicht aus dem jedesmal vorhergehenden Zeitpunkte her, sodaß sie nur die Dauer des Wirklichen bewirkte; sie geht auch nicht bloß seitlich über seine Grenzen hinüber auf Anderes. Sie wirkt in ihm selber, gibt ihm seinen Bestand und zwar den durch die ganze Zeitlinie hin und durch das ganze Beziehungsnetz hindurch wirksam ausgedehnten Bestand.

Es ist zu bedauern, daß der Menschengeist durch die sinnenfälligen Wirkungen in der Welt meistens so hingenommen, gleichsam geblendet und betäubt wird, daß er die innerlich wirkende Daseinsenergie für gewöhnlich gar nicht beachtet. O nimm Du Dir aus diesem Engpaß mit hinaus in die ganze weite Welt den klaren Tiefblick in das Wesen alles Wirklichen, daß all Deine Betrachtung des Weltbestandes und der Weltentwicklung, ja auch der Einzeldinge und ihrer Geschichte, begleitet sei von dem ausdrücklichen Gedanken oder doch von dem stetigen Bewußtsein, daß jeder Punkt der Wirklichkeit seine Daseinsursache hat.

Also „Daseinskausaliät": das ist die dritte Art — oder laß mich's so nennen — die dritte Dimension (Ausdehnung) der Kausalität. Mit diesem aus der Geometrie hergenommenen bildlichen Ausdrucke möchte ich zugleich hinweisen auf ein sehr anschauliches und darum auch recht zum Verständnis dienendes Symbol (Gleichnis) des ganzen Kausalgefüges in der Welt; nämlich auf den Raum mit seinen drei Dimensionen. Die Linie hat bekanntlich nur eine Dimension oder Ausdehnungsrichtung: wir nennen sie „Länge"; die Ebene hat deren zwei: „Länge" und „Breite"; der Raum hat auch noch eine dritte: die „Höhen- und Tiefen-Dimension". Wäre Dir das nicht von der Geometrie her eine ganz geläufige Anschauung, dann würde ich Dir sagen (wie ich's jedem nicht mathematisch geschulten Frager raten müßte): „Nimm ein Stück Papier oder Pappe und zeichne darauf eine recht deutliche gerade Linie; zeichne in irgend einem Punkte ebenso deutlich eine Senkrechte; da hast du die zwei Dimensionen der Ebene vor Augen. Nun aber stich in dem Schnittpunkte der beiden Linien durch die Pappe hindurch eine Stricknadel. Nun hast Du ein anschauliches Schema der drei Raumdimensionen. Halte diese

Anschauung des Raumsystems Dir immerfort gegenwärtig jetzt bei unserm Nachdenken über das Kausalsystem und dauernd bei aller ernsten Weltbetrachtung!

Wie Dich als mathematisch gebildeten Menschen das Bewußtsein der dreifachen Raumesausdehnung nie verläßt, wie Du niemals in Versuchung kommst, eine derselben zu vergessen: so möge Dein logisches Denken auch beherrscht sein von dem klaren Bewußtsein, daß in keinem Wirklichkeitspunkte irgend eine der drei Kausalitätsreihen fehlt. Könnte man dem Körperlichen auch nur eine Ausdehnung wegnehmen, dann sänke es zusammen zu einem wesenlosen Schein; fiele für irgend ein Wirkliches auch nur eine Kausalreihe weg, dann wäre es Nichts mehr. Überlege das im Einzelnen: Wäre die Zeitlinie beseitigt, dann hätte auch das beziehungsreichste und bestbegründete Ding doch absolut keine Dauer, auch nicht den kleinsten Bruchteil einer Sekunde — d. h. es existierte überhaupt nicht. Oder wäre gar keine wirksame Verbindung zwischen den Wirklichkeitspunkten, dann hätte jeder derselben trotz der langen Zeitlinie und trotz vollgenügender Daseinsbegründung doch absolut keine Ausdehnung, auch absolut keine Eigenschaften, wäre nichts anderes als ein mathematischer Punkt, d. i.: Nichts. Oder endlich: entbehrte ein dauerndes und beziehungsreiches Etwas der Daseinskraft, dann wäre es ein ganz wesenloses Gedankending.

Das ist nun heute ein langer Brief geworden. Aber ich konnte und wollte Dich nicht loslassen, ehe ich Dir das ganze Kausalgefüge im Zusammenhang dargelegt hätte. — Nun hast Du wohl für ein paar Tage genug. — Lebe wohl! und was Du noch für Bedenken hierüber hast, das schreibe nur bald; denn gerade jetzt hat noch Zeit für Dich Dein getr. O. Bertling.



Wir haben neulich (1903, S. 334) davon gesprochen, daß unser schönes Wort „fromm“ heute vielfach zum Schimpfwort geworden ist. In diese Richtung gehört auch folgendes. In Nr. 18 des Biol. Zentralblattes 1903 bespricht der Berliner Zoologe Plate das Buch Fleischmanns gegen die Darwinsche Theorie in höchst absprechender Weise. Allein ein Lob hat er doch für den Verfasser. Er sagt nämlich (S. 612) wörtlich: „Fleischmann ist, wie ich zu seinem Lobe hervorheben will, kein „Frömmler“: die Annahme einer zweckmäßigen Schöpfungskraft gilt ihm als ein Fehler gegen die Vernunft.“ Nun ist das ja an sich eine ganz unglaubliche Begriffsverwirrung; denn Plate weiß entweder nicht, was ein „Frömmler“ oder was „zweckmäßige Schöpfungskraft“ ist. Bekanntlich ist ein „Frömmler“ ein Mensch, der in heuchlerischer Weise offenkundig Frömmigkeit zur Schau trägt. So weit also ist es schon bei uns gekommen, daß jemand, der auch nur eine zweckmäßige Schöpfungskraft annimmt, in einer angesehenen wissenschaftlichen Zeitschrift als „Frömmler“ gebrandmarkt wird. Einhellig werden hiergegen alle die großen Naturforscher protestieren, welche den heutigen Stand der Wissen-

schaft emporführten, auch ein Darwin. Und das schönste ist, daß Plate selbst, wenn er die „zweckmäßige Schöpfungskraft“ leugnet, dies nur kann, indem er sich resigniert der Möglichkeit begibt, eine große Anzahl von Naturtatsachen befriedigend zu erklären. Gewiß, die zweckmäßige Schöpfungskraft gehört nicht in die Naturwissenschaft, das erkenne ich vollkommen an. Aber ist denn wohl Plate noch nie der Gedanke gekommen, daß es außer der Naturwissenschaft auch noch etwas anderes geben könnte, was ihm freilich verschlossen ist?

* * *

Zu Weihnachten hat der „Simplizissimus“ seinen Lesern ein Gedicht auf das „Jesuskind“ beschert, das alles christliche Gefühl verhöhnt und verletzt. Sehr bezeichnend ist der Schluß: „Aber Papa war kein Freund von alten Mären; denn er glaubte, sie seien da für die niedern Gesellschaftssphären“. Mit Recht zieht die Ev. Volksschule daraus den Schluß, daß hiermit die „niedern Gesellschaftssphären“ gegen die höheren aufgehetzt werden sollen.

Das Ganze ist ein Zeichen für die sittliche Verrohung in gewissen „höheren Gesellschaftssphären“, zu denen sich doch gewiß der edle „Simplizissimus“ selbst rechnet, obwohl sich in ihm so niedere Gesinnung breit macht.

* * *

Woher stammt der Unglaube? Eine bezeichnende Antwort gab auf diese auch unsere Zeit bewegende Frage der 1772 wegen Majestätsverbrechen hingerichtete dänische Minister Struensee in seinen letzten Aufzeichnungen. Es heißt dort: „Mein Unglaube und meine Abneigung gegen die Religion sind ebenso wenig auf eine genaue Untersuchung der Wahrheit derselben als auf eine regelmäßige Prüfung der Zweifel, so man gegen dieselbe macht, gegründet gewesen. Sie sind entstanden, wie es wohl in den meisten Fällen geschieht: allgemeine und seichte Kenntnisse von der Religion auf der einen Seite, und auf der andern viele Neigung, die Vorschriften derselben nicht befolgen zu dürfen, verbunden mit einer großen Bereitwilligkeit, alle Zweifel anzunehmen, welche ich gegen dieselbe fand. Mein Wille war, wo nicht fest entschlossen, doch heimlich sehr geneigt, meinen Glauben so zu bestimmen, daß ich nicht genötigt sein möchte, meine Lieblingsneigungen dabei aufzuopfern.“

Das sind Worte, welche für alle Zeiten ihre Geltung behalten werden.

* * *

Die „Angelegenheit Ladenburg“ wird auch in Naturforscherkreisen weiter verhandelt. Der Heidelberger Chemiker Lossen nimmt seinen Spezialkollegen in einem „Offenen Brief“[1] ruhig und sachlich vor. Der Schwerpunkt liegt dabei in zwei Fragen, welche Lossen an den Vorstand der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, der er selbst angehört, richtet: 1. Billigt der Vorstand das Vorgehen Ladenburgs? 2. Wenn dies nicht der Fall ist, was gedenkt der Vorstand zu tun, um in Zukunft ähnlichen Vorkommnissen vorzubeugen? — Eine Antwort ist meines Wissens noch nicht erfolgt. Dem Verfasser des „Offenen Briefes“ aber gebührt unser lebhafter Dank.

Die nächste Naturforscher-Versammlung soll in Breslau, wo ja Ladenburg wohnt, abgehalten werden; da ist es hocherfreulich, daß auch von dort bei Gelegenheit der ersten diese Versammlung vorbereitenden Geschäftssitzung von einem Kollegen Ladenburgs eine kräftige Abwehr erfolgt ist, und zwar seitens des Anatomen Geheimrat Prof. Dr. Hasse. Er sprach von dem peinlichen Aufsehen, das Ladenburgs Rede hervorrief, und wies auf die Notwendigkeit hin, für Breslau Festredner zu gewinnen, welche „die Sicherheit gewähren, daß die Würde und das Ansehen der Versammlung auch in weiteren Kreisen keinen Abbruch erleidet“. Ladenburg sei, ohne Neues zu bringen, in Gebiete des Glaubens an die teuersten Güter der Menschheit vorgedrungen, habe die an sie Glaubenden mit wohlfeilem Spott überschüttet und „nicht allein einen Mangel an weitgreifender, wissen-

1) Köln, J. P. Bachem, 1903. 26 S. Mk. 0.50. Wir empfehlen diese Broschüre angelegentlichst.

schaftlicher, philosophischer und theologischer Bildung, sondern auch an Selbstbescheidung und allgemein menschlicher Rücksichtnahme" bekundet. Hasse schließt: „Die Rede des Herrn Prof. Ladenburg ist die Rede eines Forschers, der wohl ein eng begrenztes Gebiet vollkommen beherrscht und fruchtbringend anbaut, der aber nicht mit Sicherheit über seinen Wissenschaftshorizont hinauszusehen vermag. Aus diesen Gründen erscheint es mir wünschenswert, daß die nächstjährige Versammlung hier am Orte Redner zieren, die nicht ohne weiteres den Beifall einer urteilslosen Menge finden, sondern die Fahne allgemeinen Wissens, wissenschaftlicher Bescheidenheit und Rücksichtnahme, sowie der Duldsamkeit und damit der Nächstenliebe hochzuhalten imstande sind."

Diese erfreulichen Worte zeigen, daß Ladenburg durchaus nicht alle seine Kollegen hinter sich hat. Eine gewisse Presse hat sich mit einem wahren Wutgeheul auf Prof. Hasse gestürzt, woraus dieser ja wohl den unwiderleglichen Schluß ziehen wird, daß er das Rechte getroffen hat.

* * *

Unsere Leser werden ja wohl die Streik-Angelegenheit in Krimmitschau verfolgt haben, für uns hier hat sie nur in einer Richtung Interesse. Bekanntlich wurde den Streikenden die gemeinsame Weihnachtsfeier verboten, natürlich um wahrscheinlich geplante politische Agitationen dabei zu verhindern, trotzdem erscheint uns die Maßnahme als recht verfehlt. Die Folge war, daß die Arbeiter zu Massenaustritten aus der Landeskirche aufgereizt wurden. Der Erfolg ist ein recht bemerkenswerter gewesen. Zunächst meldeten sich in der Tat 200 zum Austritt. Als der Geistliche sie aber zur Aufnahme des Protokolls für die nächsten Tage in Haufen zu 15 bestellte, fand sich nur ein ganz kleiner Bruchteil ein, und als der Geistliche einige fragte, ob sie nicht mit dem Austritt bis nach Weihnachten warten könnten, erhielt er die Antwort: „Ach, da hat es eigentlich für uns keinen Zweck mehr" (!!). — Kommentar dazu ist unnötig! E. Dennert.



Notizen.

Über die oberen Wärmegrenzen des Lebens hat unlängst W. A. Setchell eine Arbeit veröffentlicht, er hat festgestellt, daß in wirklichen Thermalwässern (warmen Quellen) über 43—45° C. keine Tiere leben, ebensowenig Diatomeen (Spaltalgen); alle in solchen Wässern gefundenen Arten sind entweder Spaltalgen oder Spaltpilze. Die blaugrünen Spaltalgen leben in Thermalwässern bis zu 65—68° C., selten bei 75—79° C. Die Spaltpilze ertragen die für Lebewesen höchste Temperatur, bei 70—77° C. kommen sie massenhaft, bei 82—89° C. in noch ganz beträchtlicher Zahl vor. Bei höherer Temperatur wurden keinerlei lebende Organismen mehr gefunden. In Kieselwässern fanden sich blaugrüne Spaltalgen bei 75—77° C. und chorophylllose Spaltpflanzen bis zu 80° C. vor, dagegen ging in kalkhaltigen Thermalwässern die Lebensgrenze auf 60—63° C., bezw. 70—71° C. zurück. Saure Thermalwässer enthalten keinerlei lebende Organismen. Was die Lebewesen befähigt, der Wärme dieser Thermalwässer zu widerstehen, ist dunkel, man muß an wesentliche Verschiedenheit der Protoplasmastoffe dieser Organismen denken.

Bibel und Offenbarung. Unter dieser etwas anspruchsvollen Überschrift will ich hier keine umfassende Abhandlung schreiben, so zeitgemäß sie wäre, sondern nur Einspruch erheben gegen einen Satz, der auf S. 372 von Glauben und Wissen 1903 steht und sich in einer „Antwort auf Zweifelsfragen" von Pfarrer Hafner findet.

Er schreibt daselbst: Unser Glaube ruht allein auf dem Wort, auf der Offenbarung, auf der heiligen Schrift, nicht auf Erfahrungen innerer oder äußerer Art, nicht auf inneren Wahrnehmungen und Gefühlen." Diese schroffe Gegenüberstellung ist entschieden

falsch, so falsch, daß man behaupten kann, eher sei das Gegenteil richtig. Die Bibel selbst lehnt es durchaus ab, für sich allein und einzig Gottes Offenbarung an die Menschheit zu sein. Es genügt wohl, auf ein Wort des Alten Testamentes hinzuweisen: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben", oder noch besser auf das andre: „Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist geben, will meinen Geist in euch geben und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln" u. s. w. Eine direkte Geistesoffenbarung Gottes an die Gläubigen ist also verheißen. Wie sehr diese alttestamentliche Verheißung im Neuen Bunde erfüllt und erneuert ist, bedarf kaum eines Hinweises. Jesus hat den Seinen den Geist verheißen, der sie „in alle Wahrheit leiten soll". Sollte das keine Offenbarung sein, wenn Gottes Geist die Seinen „leitet", sie führt „von einer Erkenntnis zur andern"?

Das Gegenteil von obiger Behauptung ist vielmehr richtig, insofern, als erst durch „innere Erfahrungen, nämlich Geistes-, Glaubenserfahrungen das Bibelwort zu einem Offenbarungswort wird. Ohne diese, ohne das „Zeugnis des heiligen Geistes", wie es die alten Dogmatiker ganz richtig nannten, bleibt das Bibelwort ein Wort wie andre auch. Es ist jedoch auch unleugbare Tatsache, daß es auf viele durchaus nicht wie „Offenbarung" wirkt. Warum nicht? Weil eben die erste und richtigste Offenbarung, die Geistesoffenbarung, die „innere Erfahrung" fehlt. Nur auf „Gläubige", d. h. Geistesmenschen, „Geistliche" im eigentlichsten Sinne, wirkt auch das Bibelwort als Offenbarung.

Wäre jene Behauptung richtig, dann hätte der fromme Sänger unrecht gehabt, der da sang: „Du kannst dich fühlbar genug offenbaren". Mit ihrer Annahme wird das Christentum, das doch zweifellos Geistesreligion sein will (nach seines Herrn Worten „Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit"), zu einer „Buchreligion", es steht dann auf einer Höhe mit dem Islam, die Bibel neben dem Koran, während man das Gegenteil beabsichtigt. Die Gegensätze berühren sich auch hier. Also, die Bibel, die Urkunde der größten Offenbarung in Ehren, aber die einzige ist sie nicht und will sie nicht sein, sie mahnt vielmehr: „Den Geist dämpfet nicht". Dr. H. Franke.

Zur Frage der Schwanzmenschen äußert sich H. Breitenstein in den Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte 1902/1903. Er hat während seines Aufenthalts in Borneo (1877—1880) trotz eingehender Untersuchungen und Versprechung hoher Preise keinen Schwanzmenschen zu Gesicht bekommen. Wenn nun Haekel und andre Naturforscher die Existenz von Schwanzmenschen zur Stütze der Entwicklungstheorie heranziehen, so muß Breitenstein dagegen aufs bestimmteste versichern, daß ein solcher Volksstamm auf dem indischen Archipel nicht vorkommt; hätten die Naturforscher keine besseren Stützen für die tierische Abstammung des Menschen, so wäre es um die Wahrheit dieser Lehre schlecht bestellt. Die Existenz der Schwanzmenschen als Volksstamm ist eine Sage; die beschriebenen Fälle sind nur als Krankheitserscheinungen anzusehen.



Antworten auf Zweifelsfragen

Frage 25: Was ist Heiligkeit im alt- und neutestamentlichen Sinne?

Die ursprüngliche Bedeutung vom Heiligen im Alten Testament ist „zum heiligen (gottesdienstlichen) Gebrauch und heiligen Leben auswählen". Jahwe ist's, der z. B. den siebenten Tag zu einem ihm geweihten Tage und das Volk Israel zu seinem Volke auswählte. In diesem Sinne heißen gottesdienstliche Personen und Geräte heilig. Doch schon

im Alten Testament bahnt sich die Vertiefung der Bedeutung von heilig-gleichsittlich rein, Gottes Heiligkeit abbildend an (3. Mos. 19, 2; Ps. 15. 24, 3 f.). Diese Bedeutung hat das Wort dann ausschließlich im Neuen Testament. Dasselbe versteht darunter die sittliche Vollkommenheit, wie sie von Gott durch seinen heiligen Geist in den zum Evangelium Berufenen und im rechten Glauben Erleuchteten gewirkt wird. Sa.

Frage 28: Wer sind die Engel in den Gemeinden zu Ephesus, Smyrna, Pergamus usw., an die Johannes (Offb. 2 u. 3) einen Brief zu schreiben hat?

Jedenfalls nicht wirkliche Engel im Sinne von Schutzengeln, deren je einer mit der Obhut einer einzelnen Gemeinde betraut sei. Denn es ist kaum vorstellbar, daß der Herr den mit ihm der himmlischen Welt angehörenden Geistern durch den auf Erden lebenden Johannes seinen Willen kundtun, in den sie dann erst Einblick erhalten würden, wenn sie den Gemeindeversammlungen beiwohnen würden, in denen das Buch des Johannis 1, 3 vorgelesen wird. Außerdem scheitert die Ansicht, daß hier von Gott bestellte gute Engel gemeint seien, an dem Tadel, den Christus ihnen zu teil werden läßt. Noch weniger Glück hat die Deutung, daß der Engel der personifizierte Gemeingeist oder das himmlische Idealbild der einzelnen Ortsgemeinde sei, eine aus antik heidnischen Gedanken mit der christlichen Lehre vom heil. Geist verschmolzene moderne Vorstellung, über die Goethes Faust schon das nötige vermerkt hat. Christliche Anschauung kennt keinen andern Gemeingeist als den einen, ihnen allen gemeinsamen heiligen Geist, welcher nicht gestraft und zur Buße aufgefordert werden kann.

Nur Menschen können gemeint sein und zwar solche, welche für die Zustände der Gemeinden, in welchen sie eine durch „Engel" uneigentlich bezeichnete Stellung einnehmen, in hohem Grade verantwortlich sind. Diese Menschen sind aber keineswegs etwa Abgesandte der 7 Gemeinden, die sich bei Johannes auf Patmos eingefunden hatten und nun mit besonderer Weisung von Johannes an ihre Wohnsitze zurückkehren sollten. Denn es wäre äußerst wunderbar, wenn Johannes, der doch seinen Gemeinden etwas sagen wollte, statt dieser die bei ihm anwesenden Boten anredete. Da man aber an Anwesende nicht zu schreiben pflegt, so folgt aus dem siebenmaligen „schreibe" von 2, 1 an, daß die Engel nicht auf Patmos, sondern in Ephesus, Smyrna ꝛc. zu suchen sind. Daß aber in der Anrede das „Du" gelegentlich mit einem „Ihr" wechselt 2, 10. 13b. 24, beweist, daß der Apostel sich an eine Vielheit von Christen wendete, in welcher der Engel jedesmal ein Glied ist, aber kein beliebiges Glied; im Gegenteil, wenn der Leuchter, d. h. die Gemeinde, von Ephesus 1, 20 der Leuchter des dortigen Engels genannt wird 2, 5, so ist deutlich, daß der Bischof der dortigen Gemeinde angeredet wird, der Bischof ist der Engel. Dem entspricht, was zu den andern Engeln gesagt wird 2, 14 f.; 3, 4; 2, 2. 6. 14 f.; 3, 2; 2, 20. Nur Bischöfen stehen solche Machtbefugnisse zu.

Daß unter „Engel" niemand anders zu verstehen ist als die Bischöfe von Ephesus und Smyrna ꝛc., läßt Johannes selbst durchblicken; wie Bengel entdeckt hat, ist 3, 1 auf den Namen des Bischofs von Sardes angespielt. Denn „Name" bedeutet hier wie 2, 17; 3, 12; 9, 11; 19, 12; 3, 4. 5 „Eigenname", „Person". Es ist also 3, 1 gesagt: „du trägst einen Namen, welcher besagt, daß du lebst". Das weist auf den Namen „Zokitos", der in Inschriften der Provinz häufig vorkommt. So hieß der Bischof von Sardes. Lic. M.

Frage 32: Was ist Sünde wider den heiligen Geist und von wem wird sie begangen? — H. Sch. in L.

Zur Beantwortung sind die Stellen Matth. 12, 31. 32 = Mark. 3, 28—30 und Luk. 12, 10 sowie Hebr. 6, 4—6; 10, 26—29 zu benutzen. Der Heiland hatte, als er von dieser Sünde die schwer wiegenden und schwer zu deutenden Worte sprach, sich verteidigt gegen die Angriffe der Schriftgelehrten: er habe die Dämonen ausgetrieben durch Beelzebub, den Obersten der Dämonen. Der Vorwurf dieser Juden zeigt ihre ganze grundsätzliche Feindschaft gegen den Heiland und den Geist, der in ihm wirkt: sie haben an den Dämonenheilungen erkennen müssen die Geisteskraft in Jesu, daß sie Wirkung des heiligen Geistes ist, aber

sie wollen es nicht, setzen ihr bewußte, hartnäckige Feindschaft entgegen, ja, sie schmähen noch dazu, indem sie die Wahrheit durch Lästerreden in ihr Gegenteil verkehren, und so die Wirkung dieser Heilungen Jesu in den Herzen des zuschauenden Volkes zu beeinträchtigen und zu brechen suchen. Dieses bewußte und gewollte Ankämpfen gegen die Macht des heiligen Geistes trotz besserer Erkenntnis ist eben die Sünde gegen den heiligen Geist, die nicht vergeben werden kann. Wohl läßt sich nach des Herrn Wort eine Sünde gegen des Menschen Sohn vergeben; kann doch seine Erscheinung in Niedrigkeit zu Irrtum und Anstoßnehmen Anlaß geben. Aber gegen die Sünde wider den heiligen Geist findet sich kein Mittel, weil hier der bußfertige Glauben, also die Bedingung für die Vergebung beim Sünder selbst fehlt.

Handelte es sich bei des Herrn Jesu Warnung um solche, die noch nicht Christen waren, wohl aber als Juden die Wirkung des heiligen Geistes erkennen konnten und mußten, so spricht der Hebräerbrief (6, 4—6 und 10, 26—29) von solchen, die schon als Christen die himmlische Gabe der Sündenvergebung gekostet haben, und des heiligen Geistes teilhaftig wurden, nun aber doch abgefallen sind und den Sohn Gottes wieder kreuzigen und zum Gespött machen. Für solche also, die mit Willen sündigen, nachdem sie die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, ist kein Opfer für Sünden mehr in Vorrat. Also auch hier zeigt sich bewußtes und gewolltes Sündigen trotz Erkenntnis der Wahrheit; das kann soweit gehn, den Herrn gewissermaßen nochmals für sich zu kreuzigen und ihn dem Gespött preiszugeben. — Wer unter uns begeht nun diese Sünde? Darüber zu urteilen, steht uns sicher nicht zu, können wir doch nicht in des Menschen Herz sehen; jedenfalls hat sich derjenige, der sich noch über diese schwerste aller Sünden beunruhigt und Gewissensskrupeln hingibt, einer dauernden bewußten Verstärkung und Widersetzlichkeit gegen den heiligen Geist noch nicht schuldig gemacht. B.

Frage 33: Wie ist über den Fortbestand der verwandtschaftlichen (Familien-) Verhältnisse im Jenseits zu urteilen? — H. T. in B.

Zur Begründung dieser auffallenden Frage schreibt der Fragesteller: Wenn ich als Christ am Grabe meiner Mutter, meines Vaters, meines Kindes stehe, spreche ich: Auf Wiedersehn! und finde in solchem Worte vollen Trost, nicht, wenn ich dabei etwa an irgend ein schemenhaftes Weiterleben der Geister in der anderen Welt denke, sondern nur, wenn ich dabei die persönliche, individuelle Unsterblichkeit bezw. Auferstehung ins Auge fasse. Ich werde also meinen Vater u. s. w. persönlich, individuell, wenn auch in allem verklärt, wieder haben. Die Liebe höret nimmer auf — das gilt auch von jeder nicht entweihten Menschenliebe. Ich werde also meinen Vater u. s. w. wieder haben, um ihn mit meiner Liebe, in die gegenwärtig durch die Trennung ein Schmerz gekommen ist, einst wieder ohne Schmerz und Trübung lieben zu können, und auch seine Liebe werde ich wieder genießen. Und das, denke ich, wird dereinst, wo aller Schmerz aufgehört haben wird, ein Bestandteil meiner persönlichen Seligkeit sein. Und wenn ich einmal sterbe, wird dies ein Moment sein, um mir das Sterben leicht zu machen.

Nun erwäge ich: Wird nicht mein Vater bei seinem Sterben so auch von seinem Vater, meinem Großvater, und der wieder von seinem Vater u. s. fort gedacht und gehofft haben? Und das geht dann vom Sohn auf jeden Vater zurück, bis Adam? Jene Urväter aber, die ich nicht mehr gekannt habe, liebe ich darum auch nicht als meine Väter. Ich liebe sie schließlich nicht mehr, als wie ich jeden Menschen lieben soll. Es würde demnach, soviel ich sehe, jede Kindesliebe, Verwandtenliebe bei der Verklärung aufgehen müssen in der allgemeinen Liebe der Seligen zu einander. Dem entspricht wohl auch die Anschauung der Schrift, wie sie in dem Worte „nicht mehr freien und nicht mehr sich freien lassen“ zum Ausdruck kommt. Darnach würde die „Familie“ nur etwas irdisches sein und dieser Begriff dem Himmel nicht mehr angehören.

Aber bedeutet das nicht eine Störung meiner tiefen Liebe, die ich für meine engsten Verwandten habe? Bedeutet das nicht eine Trübung jenes Trostes, den ich an den

Gräbern meiner Teuersten auf Grund meiner christlichen Hoffnung haben möchte? Bedeutet das nicht eine Verblassung der Individualität? — meine Individualität ist untrennbar von dem engen Verhältnis zu den Meinen — und wir denken uns die Seligkeit doch sonst gerade als eine Verklärung, nicht als ein Aufhören des Individuellen. — Wird das nicht schließlich ein Manko in meiner Seligkeit bedeuten?

Ich erachte, daß das Aufwerfen dieser Zweifelsfrage nicht lediglich als müßige Spekulation, welche die Schrift untersagt, zu verstehen ist. Vielleicht wird einer der sinnenden Frommen aus dem Leserkreise seine Gedanken dazu mitteilen.



1. Zeitschriften.

„Neue kirchliche Zeitschrift". (Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. Georg Böhme. Preis vierteljährlich 2.50 M.) Auf diese monatlich erscheinende Zeitschrift, die mit Beginn des Jahres in ihren 15. Jahrgang eingetreten ist, seien unsere Leser hingewiesen. Sofern sie sich für Probleme der theologischen Wissenschaft und deren Beziehung zu Grenzgebieten interessieren, werden sie hier eine Fülle von Anregung finden. Es ist ein Vorzug dieser Zeitschrift, daß ihre Aufsätze bei vollkommen wissenschaftlicher Haltung leicht lesbar sind, und daß durch dieselben auch diejenigen Kreise, denen eine eingehende Beschäftigung mit der Fachliteratur nur schwer möglich ist, über die interessanten Fragen orientiert werden. Das soeben erschienene 1. Heft des neuen Jahrgangs (84 Seiten) bringt als Einleitung Betrachtungen des Oberkonsistorialrats v. Burger über die kirchliche Lage, in denen auf den Bibel-Babel-Streit, die Reichstagswahl von 1903, den Toleranzantrag des Zentrums und die 5. preuß. Generalsynode zurückgeblickt wird. Professor D. Zahn handelt über Heimat, Kriegsgefangenschaft, römisches Bürgerrecht und Flucht des Apostels Paulus, vielfach in Auseinandersetzung mit Mommsen. Schloßpfarrer Lic. Dr. Simon stellt aus Nietzsches Schriften diejenigen Gedanken zusammen, aus denen „der Geist des Antichrists" spricht, und widmet ihnen eine beachtenswerte Entgegnung. Pfarrer Dr. Siebert hat es unternommen, die Wendung des philosophischen Denkens zur Religion hin zu schildern, wie dieselbe in des „bedeutendsten systematischen Philosophen der Gegenwart", Euckens, Buch über den „Wahrheitsgehalt der Religion" angekündigt ist. Siebert macht hiermit den dankenswerten Versuch, in das Verständnis des schwierig zu lesenden, aber höchst bedeutungsvollen Werkes von Eucken, das auch in „Glauben und Wissen" schon eine empfehlende Besprechung gefunden hat, einzuführen. Denjenigen Lesern, welchen daran liegt, über Fragen, wie sie in der Neuen kirchlichen Zeitschrift in positiv-christlichem Sinne verhandelt werden, Klarheit zu gewinnen, sei ein Versuchsabonnement empfohlen. Be.

Archiv für Religionswissenschaft. Heft 4. Alfr. Zillessen versucht unter dem Titel „Der alte und der neue Exodus" unter Beleuchtung einer Reihe deuterojesajanischer Stellen den Nachweis zu führen, daß die alttestamentliche Prophetie lediglich die goldenen Erinnerungen der israelitischen Vergangenheit (Auszug aus Ägypten) als Hoffnungsbilder in noch glänzenderen Farben auf die Zukunft (Heimkehr aus dem Exil) projiziert habe. -- Eine ethnisch-psychologische Auffassung, welche dem Inspirationscharakter der Prophetie und der Realität der göttlichen Heilsvorbereitung und -Entwicklung im alten Bunde offenbar nicht gerecht wird. - Joh. Dahse äußert seine „Text-

kritischen Bedenken gegen den Ausgangspunkt der heutigen Pentateuchkritik" — nämlich von den beiden Gottesnamen Elohim und Jahwe und beweist durch Vergleichung der Übersetzungen mit dem vorliegenden hebräischen Text, daß die Gottesnamen als Kriterium für die Quellenscheidung völlig wertlos sind. Sa.

Beweis des Glaubens. 11—12. Lic. Steude beginnt den II. Teil seiner Untersuchung über die Unsterblichkeitsbeweise. Er beleuchtet die theologischen Beweise und deckt zuerst die Schwächen des teleologischen Arguments in seinen verschiedenen Ausprägungen (1. Beweis aus dem Seinstrieb, 2. Aus dem Glückseligkeitstrieb, 3. aus dem Verlangen nach Wahrheitserkenntnis, 4. aus den sittlichen Anlagen, 5. Ex consensu omnium, 6. Der kosmische oder astronomische Beweis) auf. — Kuhaupt zeigt in „Mechanische Weltanschauung und Zweck in der Natur", wie nicht der blinde Mechanismus die Welt beherrscht, sondern die Naturgesetze und -Kräfte einem darin sich auswirkenden zweckvollen Willen, einer höheren Vernunft dienen müssen. — Prof. Zöckler stellt mit Genugtuung fest, daß auch E. v. Hartmann dem Darwinismus eine Grabschrift setzt. Freilich bleibt der Philosoph des „Unbewußten" immer noch an der naturalistisch ausgeprägten Descendenz hängen und verneint eine zweckvolle Schöpfertätigkeit. — Sa.

„Reformation". 49—51. Rob. Falke erkennt in dem in Deutschland sich immer mehr ausbreitenden Buddhismus einen gefährlichen Gegner des Christentums. Er zeichnet in wenigen markigen Strichen das Bild dieses Neubuddhismus und warnt vor Unterschätzung seines verderblichen Einflusses. — Prof. F. Blau greift in seinem vortrefflichen Vortrage „Wissenschaft und Sophistik" in den alten Streit zwischen Glauben und Wissen ein und zeigt sonderlich, wie ein solcher Gegensatz gar nicht bestehe, sondern wo die Wissenschaft dem Glauben das Feld streitig mache, handle es sich nicht um wirkliches Wissen, noch um Wissenschaft, sondern um Sophistik. Sa.

„Der Türmer", 1903, November: Jakob, Plato und Jesus. Es wird das dem Christentum Verwandte in Platos Lehre aufgezeigt, mit Nachdruck aber auch ihre Beschränktheit dargelegt. „Wer Plato liebt und verehrt, sinkt vor Jesus anbetend in den Staub." — 1904, Januar: B. Umfried, Krieg und Kultur. Der Krieg steht im schärfsten Widerspruch zum Christentum. Das Christentum — die Religion der Liebe, — der Krieg Mord und Brand, Blut und Feuer. Es ist eine krasse Heuchelei, wenn Völker ihres Christentums sich rühmen und daneben blutige Kriege führen und dem Moloch ihre Kinder opfern. Es besteht auch ein prinzipieller Widerspruch zwischen allem, was den Namen von Kultur mit Recht an seiner Stirn trägt, und allem kriegerischen Tun der Menschen. Die Kultur ist produktiv, der Krieg wirkt unproduktiv, jene ist aufbauend, dieser zerstörend. F.

2. Bücher.

Friedrich Delitzsch, Zweiter Vortrag über Babel und Bibel. Mit 19 Abbildungen im Text und 3 farbigen Tafeln. 41.—45. Tausend. Neue durchgesehene Ausgabe. 2 Mk. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. — Delitzsch sieht sich auch in dieser Neuauflage nach seinem eigenen Geständnis zu Änderungen seiner Anschauungen nicht veranlaßt. Er hält also auch jetzt noch an dem in diesem 2. Vortrage vertretenen seichten Rationalismus fest. Das ist tief bedauerlich. Nachdem ihm von Vertretern der verschiedensten theologischen Richtungen nachgewiesen ist, daß seine Auslassungen über die Offenbarung nicht die Kirchenlehre treffen, welche den Begriff der Offenbarung viel tiefer faßt als Delitzsch meint, sondern einen lediglich in seiner Phantasie bestehenden Offenbarungsbegriff, hätte man wenigstens in diesem Punkt ein Aufgeben seiner unhaltbar gewordenen Position erwarten können. Fn.

Karl Budde, Das Alte Testament und die Ausgrabungen. Ein Beitrag zum Streit um Babel und Bibel. 2. Auflage mit vielen Anmerkungen. 0,90 Mk. Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung. — Diese schon früher von uns besprochene Schrift erscheint hier in 2. Auflage. Der Verfasser beschäftigt sich nicht eigentlich mit Delitzsch,

essen Auslassungen nur kurz charakterisiert werden, sondern vornehmlich mit Winckler nd dessen Übertragung des babylonischen Astralmythus auf die älteste Geschichte Israels, ndem er zeigt, welchen Einfällen und Willkürlichkeiten bei dieser Theorie Tür und Tor eöffnet sind. Fn.

G. Diettrich, Die neuesten Angriffe auf die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Alten Testaments. Ein Vortrag aus dem Kampfe um Babel und Bibel. Gießen, J. Rickersche Buchhandlung. 50 Pfg. — Der Verfasser beschäftigt ich mit den durch Delitzschs 2. Vortrag hervorgerufenen Erörterungen über die Offenbaung. Er sucht nachzuweisen, daß den Angriffen auf das alte Testament eine Verkennung es geschichtlichen Charakters der Offenbarungsurkunde zu Grunde liegt, welche in der berflächlichen Leugnung der Tatsache der Offenbarung gipfelt, und daß selbst die stellenweise im Alten Testament sich findenden niederen religiösen und sittlichen Anschauungen autes Zeugnis für die erzieherische Weisheit des Gottes der Offenbarung ablegen. Fn.

Th. Eichhoff, Offenbarung und Wissenschaft. Eine Antwort auf die Frage nach Wahrheit und nach der Bedeutung und Anordnung der Wissenschaft. Halle, M. Niemeyer, 1903. 40 S. — Des Verfassers Grundgedanke ist, daß wir die Wahrheit stets nur durch Offenbarung, nie durch Wissenschaft erhalten können. Aus diesem Grunde weist er der letzteren nur die Aufgabe zu, zu erforschen was für den Menschen brauchbar ist. Diese Nützlichkeitslehre führt er dann für die drei Fakultäten (theologische, humanistische, naturwissenschaftliche) aus. Wunderbar ist dabei, daß trotzdem die Universitäten nicht für den Beruf vorbereiten sollen, wo dies geschieht, wird verschwiegen. Die Vorbereitung zur Universität soll nur rein humanistisch sein (!!). Der Verfasser wird wenig Zustimmung zu seinen Gedanken finden, obwohl sie manches Zutreffende enthalten, was wir gern anerkennen wollen. G.

C. Gutberlet, Lehrbuch der Apologetik. 1. Band. Von der Religion überhaupt. 3. Auflage. Münster, Theissingsche Buchhandlung. 336 S. 3,60 Mk. — Die Herausgabe der 3. Auflage dieses Werkes des bekannten katholischen Apologeten zeigt, daß es bleibenden Wert hat. Dieser 1. Band, der das Wesen der Religion, Existenz der Religion (d. h. Religionswissenschaft) und spekulative Grundlegung der Religion behandelt, bildet auch für die evangelische Apologetik ein wichtiges Rüstzeug im Kampf; spezifisch katholische Tendenz tritt in ihm nicht hervor. Wir empfehlen es gern. G.

Dr. v. Schanz, Die Entwicklungslehre. Stuttgart, Deutsches Volksblatt, 1903. 31 S. — Ein sehr klarer und sachlicher Vortrag des Tübinger Professors über Wahrheit und Irrtum der Entwicklungslehre. Sehr zu empfehlen. Dt.

Ed. Hoppe, Das erste Blatt der Bibel im Lichte der Naturforschung. Mölln, J. Eckell, 1903. 31 S. 0,50 Mk. — In diesem Vortrag versucht ein christlicher Naturforscher den mosaischen Schöpfungsbericht mit den Ergebnissen der Naturforschung auszusöhnen; man muß sagen, daß er dies in klarer und nüchterner Weise versteht, über manchen Punkt bringt er ein beachtenswertes Licht. Die Tage faßt er als lange Perioden, aber auf der andern Seite verfällt er in den Fehler, daß er den Bericht zu naturwissenschaftlich faßt; denn nur wenn man das „ein jegliches nach seiner Art" rein naturwissenschaftlich als Ausdruck der Artkonstanz faßt, kann man zu dem Standpunkt des Verfassers kommen, die Entwicklung der Welt der Lebewesen schroff in Abrede zu stellen, während er doch die Entwicklung (d. h. hier langsame Bildung) des Weltalls durchaus anerkennt. Das ist zu bedauern. Dt.

E. Dacqué, Wie man in Jena naturwissenschaftlich beweist. Stuttgart, M. Kielmann, 1903. 18 S. 0,60 Mk. — Eine vorzügliche, ruhige und sachliche Abweisung eines Jenenser Fabrikats: H. Schmidt, Die Urzeugung und Professor Reinke, in dem ein blinder Anhänger Haeckels dessen Hypothesenkram zu verteidigen sucht. Sehr interessant als Nachweis der Art, wie Haeckel und seine Leute Naturwissenschaft treiben. Dt.

Von der Renaissance zu Jesus. Bekenntnisse eines modernen Studenten.

4. Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1903. 80 S. 1 Mk. — Ein Buch, das einem trotz moderner Bildung und künstlerischem Verständnis von glühender Liebe zu Jesus durchdrungenem Manne aus der Feder geflossen ist, offenbar in stillen Stunden, in denen er auf Höhepunkten des Lebens stand. Es ist ein höchst beachtenswertes Buch, das wir besonders als Geschenk an junge Leute lebhaft empfehlen. Dt.

E. Haack, Die modernen Bemühungen um eine Zukunftsreligion. Leipzig, Wallmann, 1903. 24 S. 0,40 Mk. — Verfasser bietet gute Beobachtungen über die Entstehung und das Wesen des modernen religiösen Synkretismus. Auf der Musterkarte von neuen Entwürfen einer Zukunftsreligion finden wir verzeichnet die Ideen von Comte, E. von Hartmann und Tolstoi, weiter die der modernen Buddhisten, Spiritisten, Okkultisten, Scientisten und — der liberalen Theologen. Wenn der Verfasser ganz allgemein behauptet, worüber wir nicht mit ihm rechten wollen, auch in der modernen Theologie handle es sich „um einen neuen Glauben, um eine neue Zukunftsreligion", so durfte deren Darstellung wohl nicht so dürftig ausfallen im Vergleich zu andren von ihm eingehender behandelten religiösen Surrogaten. Haeckels Monismus wird gar nicht erwähnt, Nietzsche nur gestreift mit dem Satze: „N. aber lästert: Gott ist tot." Ma.

Arndt Scheller, Die Beeinflussung der Seele in Predigt und Unterricht. Eine Unterweisung über Motive und Quietive. Leipzig, Strübigs Verlag, 1903. 120 S. 1,50 Mk. geb. 2 Mk. — Verfasser kommt in der Auseinandersetzung mit Niebergall: „wie predigen wir dem modernen Menschen" zu dem Resultat, daß das Lustgefühl das letzte ausschlaggebende Motiv ist. So einfach dürfte indessen die Sache nicht liegen. Immerhin ist die Schrift lesenswert. W.

R. Ch. Trench, Die Gleichnisse des Herrn in St. Matthäus 13. Deutsch von M. Schuchard. Leipzig, Strübigs Verlag, 1903. 73 S. 1,50 Mk. geb. 2 Mk. — Eine dankenswerte Übersetzung der verbreitetsten Schrift des englischen Erzbischofs für den, der sich mit der Geistesart des berühmten Verfassers bekannt machen möchte. W.

H. Hüttenrauch, Christus ist unser Frieden. Ein Jahrgang Nachmittagspredigten, zumeist über Eisenacher Perikopen. Leipzig, Strübigs Verlag, 1903. 307 S. 3 Mk., geb. 4 Mk. — Kurze, elegante, lebendige Predigten!

Miéville, Christus unser Heil. Evang. Predigten, gehalten vor der deutschen Gemeinde zu Vevey. Kober C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, 1903. 150 S. 1,50 Mk. — Vierzehn schlichte, tief in den Text eindringende, gewissenschärfende Predigten.

E. G. Steude, Hülfsbuch für den Religionsunterricht in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten. C. Bertelsmann, Gütersloh, 1903. 126 S. 2 Mk., geb. 2,50 Mk. — Verfasser setzt sich zuerst die Aufgabe, den Glauben an Christus zu begründen durch die Aufzeigung der objektiven Merkmale der Gottessohnschaft Christi Sodann folgt die Darlegung der Lehre Jesu unter beständiger Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Zweifeln. Besonderer Wert wird gelegt auf die Zeugnisse hervorragender unverdächtiger Persönlichkeiten von Christo. Das Büchlein enthält ein reiches Material und ist sehr brauchbar. W.

John G. Paton, Missionar auf den neuen Hebriden. 4. Aufl. Leipzig, H. G. Wallmann. 340 S. — Das hie und da noch bestehende Vorurteil von der Langweiligkeit der Missionsschriften zu widerlegen, hilft in hervorragender Weise diese äußerst spannende, tragische Selbstbiographie, in der alles leibt und lebt, in der man ein Stück Missionsgeschichte mit ihren unaufhörlichen Gefahren und Kämpfen mit durchlebt, und von der man scheidet mit tiefster Hochachtung vor ihrem bewundernswerten Helden. Die Übersetzung ist wohlgelungen. H. W.

Pflanz, Verlassen, nicht vergessen. Das heilige Land und die deutsch-evang. Liebesarbeit. Neu-Ruppin, Verlag des Jerusalems-Vereins zu Berlin. 1903. 240 S. Geb. 2 M. — Zum 50jährigen Jubelfest des Jerusalems-Vereins bringt die gediegene Arbeit nebst 75 guten Abbildungen eine knappe, aber reichhaltige, durch viele anschauliche

Einzelzüge belebte, frische Darstellung von Land und Leuten, sowie von der in der arabisch-protestantischen und den deutsch-evangelischen Gemeinden Palästinas und des Morgenlandes gepflegten Liebesarbeiten. H. W.

E. F. Ströter, Die Judenfrage und ihre göttliche Lösung nach Römer, Kapitel 11. Kassel, E. Röttger. 227 S. — Stilistisch und dialektisch gewandt findet der streng bibelgläubige Verfasser auf Grund seiner tief angelegten, viel Geist enthaltenden Auslegung von Römer 11 die Lösung der Judenfrage darin, daß Israel mit Einschluß seiner früheren, aus dem Scheol erweckten Generationen bei Christi Wiederkunft seine nationale und politische Wiederherstellung in theokratischer Form und mit tadellosen sozialen Zuständen in Palästina erleben werde zum Segen der übrigen Völker. Wie das denkbar sei, legt der Verfasser nicht dar. H. W.

Als wir die blaue Schürze trugen. 183 S. 2 M.; und Ebenezer. Die Brüderschaft Nazareth 1877—1902. 182 S. 1 M. — Beide Schriften 1902 in der Buchhandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld. — Beide Bücher sind eine Festgabe zum 25jährigen Jubiläum der westfäl. Brüderanstalt Nazareth. Das erste ist von Kandidaten, das zweite von Diakonen Bethels geschrieben. Beide geben ergreifende und anschauliche Bilder von Not und Hilfe unter Epileptischen, Irren, Vagabunden, Siechen, Waisen, Trinkern u. s. w., die wohl geeignet sind, das Herz für diesen Dienst selbstverleugnender Liebe zu erwärmen. H. W.

Fritz Anker, Von stiller Ruderbank. Lieder, Leidenden gewidmet. Kassel, E. Röttger. 70 S. — Trotz mancher sprachlichen Härten und mißlungenen Ausdrücke sind die meist kurzen Gedichte großenteils ansprechend, sinnig und warm empfunden. — H. W.

F. W. Otto, Ist der Mensch frei? Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Heft 213. Stuttgart, Belsersche Buchhandlung. 1903. 61 S. Pr. 1 M.

J. Caldemeyer, Versuch einer theoretischen und praktischen Erklärung der Willensfreiheit, gegründet auf physiologische Forschungen der Gegenwart. Heidelberg, J. Hörning. 1903. 249 S. Pr. 3 M. — Zwei Schriften, die sich an der Lösung des unlösbaren Problems der Willensfreiheit versuchen. Otto behandelt die Frage mehr vom religiösen Standpunkte aus. Der Mensch war ursprünglich frei, durch die Sünde ist er aber in Unfreiheit geraten, aus der er nur durch die Gnade Gottes erlöst werden kann. Ein rechtes Kind Gottes ist ein freier Mensch. — Auch Caldemeyer behandelt eingehend die religiöse Seite des Problems, doch geht er tiefer auf die philosophischen und psychologischen Fragen ein. Der Mensch ist zur Freiheit veranlagt, aber sie ist kein Gut, das ihm von selbst in den Schoß fällt, sondern das er in ernster Selbsterziehung sich erringen muß. Die Darstellung ist leider recht unklar und weitschweifig, die Lektüre darum mühsam und wenig interessant. F.

P. Bard, Reif sein ist alles. Schwerin, Verlag von Friedrich Bahn. 1903. 75 S. 1 M. — Ein Vortrag über die Bestimmung des Menschenlebens, dessen Summe: das Leben ist eine Schule Gottes, um die Reife für die Welt der Zukunft zu erzielen, eine Reife, die in einem in der Liebe Gottes brennenden Herzen besteht. Die edle Form der Sprache macht das Lesen zu einem Genuß. W.

P. Bard, Die Leichenverbrennung und die Kirche Jesu Christi. Schwerin, Verlag von Fr. Bahn. 1903. 37 S. 0.80 M. — Verf. trägt die Gründe zusammen, die gegen Leichenverbrennung sprechen, und fügt als den wichtigsten hinzu: Verbrennen ist die Bekundung der Hoffnungslosigkeit, das Begraben das Bekenntnis der Hoffnung über dem Leibe, der den „Keim des Auferstehungsleibes" enthält. W.

A. W. Hunzinger, Die unvergängliche Bedeutung der Bibel. Schwerin, Verlag von Fr. Bahn. 1903. 24 S. 0,40 M. — Eine gewichtige Apologie der Bibel gegenüber der Geringschätzung derselben von seiten der gebildeten und gelehrten Welt. — W.

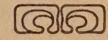
E. Haack, Die Claus Harmsschen Thesen von 1817 — eine bittere Arznei gegen die Glaubensschwäche der Zeit. Schwerin, Verlag von Fr. Bahn. 1903. 31 S. 0.60 M. — Der Verfasser will nachweisen, wie die Harmsschen Thesen auch noch für die

heutige Zeit passen. Durch diesen Nachweis möchte er sie angelegentlichst zum Studium empfehlen. W.

J. Howald, Geschichte der deutschen Literatur. 1—10 Tausend. Konstanz, C. Hirsch. 906 S. geb. 6 M. — Dieses Buch soll angenehm und leicht in die vaterländische Literatur einführen und wird diesem Ziel bestens gerecht, wenn man auch manches Gebiet eingehender behandelt wünscht, das ist aber bei dem gewaltigen Gebiet auch nicht eigentlich zu verlangen. Die Sprache ist edel und leicht verständlich, der Geist christlich. Wir beglückwünschen den Verlag zu dieser Leistung, die äußerlich geradezu unglaublich ist; denn das Buch ist aufs beste mit guten Bildern ausgestattet und der Preis fabelhaft niedrig. Wie die andern Bücher des rührigen Verlags bildet auch dieses ein schönes Konfirmationsgeschenk. Dt.

Der Evangelisch-soziale Preßverband für die Provinz Sachsen (O. Swsirczewski-St. Ulrich bei Mücheln) gibt unter dem Titel „Der Wegweiser" vierseitige Flugblätter heraus, die wir lebhaft begrüßen, sie sind geschickt abgefaßt und verdienen weiteste Verbreitung. Vor uns liegen: 1. An die Eltern der Konfirmanden (sehr gut und praktisch, mit Winken für das Unterbringen von Dienstboten und Lehrlingen). — 2. Haus und Schule (Wie das Haus die Schule vorbereiten und unterstützeu soll). — 3. Tatsachen reden! (Appell an die gebildete männliche Jugend, Tatsachen für die Weltanschauung und Lebensauffassung). — Preis: 10 St. 0,50 M., 25 St. 0,90 M., 100 St. 2,50 M. portofrei.

Bei der Gelegenheit sei auch auf des Herausgebers Flugblätter hingewiesen, welche die evang.-kirchl.-soz. Konferenz versendet (Generalsekretariat Berlin N. Auguststr. 82) 1. Was denken die Naturforscher über Religion? — 2. Was denken die Naturforscher über E. Haeckel und seine Welträtsel? — 3. Offener Brief an Prof. Ladenburg. (Preis: 10 St. 0,50 M., 25 St. 1 M.; 100 St. 3,50 M. — Von 1. sind schon 50000, von 3. 20000 Exemplare verbreitet.



Bibliothek.

Die hier verzeichneten Bücher stehen unsern Lesern unter folgenden Bedingungen zur Verfügung: Ersatz der Portokosten und 15 Pf. Verpackung und als Abonnent von Gl. u. W. — gegen Bezugsschein — pro Band und Woche 15 Pf., als Nichtabonnent 30 Pf.; Abonnement für die Bibliothek pro Band und pro Jahr 4 Mk.

61. E. Du Bois-Reymond, Über die Grenzen des Naturerkennens. 3. Aufl. Berlin, 1873.
62. E. Wasmann, Instinkt u. Intelligenz im Tierreich. Freib. i. Br., 1897.
63. O. Flügel, Das Seelenleben der Tiere. 3. Aufl. Langensalza, 1897.
64. O. Flügel, Das Wunder und die Erkennbarkeit Gottes. Langensalza.
65. O. Riemann, Was wissen wir über die Unsterblichkeit der Seele? 5. Aufl. Magdeburg, 1900.
66. E. Melzer, Die Unsterblichkeit auf Grundlage der Schöpfungslehre. Neisse, 1896.
67. G. Wolff, Beiträge zur Kritik der Darwinschen Lehre. Leipzig, 1898.
68. G. Steude, Der Beweis für die Wahrheit des Christentums. Gütersloh, 1899.
69. K. Hackenschmidt, Der christliche Glaube. Calw, 1901.
70. E. Dennert, Bibel und Naturwissenschaft. Stuttgart, 1904.

Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel.